

Keller des 13. Jahrhunderts in der Stadtwüstung Nienover

Im Hochmittelalter gewann eine Bauform an Bedeutung, die aus heutigen Häusern kaum mehr wegzudenken ist: der Keller. Während die Pfostenbauten des Früh- und Hochmittelalters nicht unterkellert waren, ist im städtischen Hausbau des 12./13. Jahrhunderts regelhaft eine Teilunterkellerung, seltener eine Vollunterkellerung der Häuser zu beobachten. Bei Stadtkerngrabungen, aber auch in ländlichen Siedlungen sind mittlerweile hunderte Keller des Mittelalters aufgedeckt worden. **1)** Die große Zahl der Kellerbefunde lässt zunehmend Unterschiede zwischen verschiedenen Regionen, ansatzweise sozialen Gruppen sowie Zeitstufen hervortreten. In zahlreichen Publikationen werden entsprechende Befunde thematisiert. **2)** Regelmäßigkeiten in der Bauweise der Keller, aber auch individuelle Unterschiede treten vor allem dort zutage, wo innerhalb einer einzelnen Siedlung eine größere Anzahl von Kellern untersucht werden kann. Stadtwüstungen bieten hierfür optimale Voraussetzungen. Bei gut erhaltenen Anlagen, die durch spätere Bewaldung vor dem störenden Einfluss des Ackerbaus geschützt waren, sind die Keller oft noch als Oberflächenbefunde erkennbar. **3)** Agrarisch genutzte Objekte bieten wiederum günstigere Voraussetzungen für Luftbildprospektionen und geophysikalische Untersuchungen. **4)** Umfangreiche Untersuchungen liegen vorrangig zu Stadtwüstungen in der Tschechischen Republik vor, die sich durch außerordentlich gute Erhaltungsbedingungen auszeichnen. **5)**

1) *Kellerbefunde aus ostmitteleuropäischen Städten (Mecklenburg–Vorpommern, Brandenburg, Sachsen, Tschechien, Polen) stellte Peter Donat zusammen, darunter 34 Keller aus 22 Städten im östlichen Deutschland, 39 Befunde von 17 Fundstellen aus Böhmen und Mähren sowie 14 Keller aus acht polnischen Städten, Donat 2000, s. 153ff., Tabelle 1–3; Donat 1993; Binding 1991; Weber 1996, s. 59; Fehring 1987; Hartmut Rötting betonte die enge Verknüpfung von Keller und „Steinwerk“ im städtischen Hausbau, Rötting 1995b; Rötting 1997; unter dem Aspekt des niederadeligen Befestigungsbaus beschäftigte sich Stefan Hesse insoweit mit Kellern, als sie Teil eines Steinwerks waren, Hesse 2000, s. 30ff.; vgl. Grothe 1995/96 zu frühen kellerartigen Bauten bzw. Grubenhäusern mit Steinauskleidung. Über Keller aus ländlichen Siedlungen in den östlichen Bundesländern referierte Katrin Frey 2004 in Greifswald auf dem Workshop „Neue Perspektiven auf die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters im nördlichen Deutschland“, 16./17. April 2004.*

2) *So etwa König–Stephan 1997; König–Rabe–Streich 2003; vgl. Stephan 2000, Band 1, s. 261; Schütte 1988, s. 212f., Schütte, 1990; Kaspar 1987; Kaspar–Korn 2000, s. 339; Stiewe 1996, s. 178; Kaspar 1985, s. 226ff.; Düsterdieck 2002; Pregla–Schmitt 2002.*

Die systematische Gliederung der Kellerformen kann sich an einer Reihe von Merkmalen orientieren. Ausgehend von der Dimension der Innenfläche definierte P. Donat verschiedene Größenklassen. **6)** Das Maß der Eintiefung gibt Auskunft darüber, ob die Kellerräume ganz oder teilweise in den Boden eingegraben waren. Letztere werden als Halbkeller bezeichnet. Aufschlussreich für die Funktion der Keller ist die Position und die Gestaltung des Eingangs sowie die Lage des Kellers innerhalb des Grundstücks bzw. des Hauses (soweit dessen Grundriss festzustellen ist). Beachtung verdient schließlich die Bauweise der Wände, ob man Stein oder Holz verwendete, oder ob man sie ganz ohne Verkleidung beließ. Anhand dieser Merkmale lassen sich ansatzweise „Kellerlandschaften“ erkennen, in denen die Keller eine ähnliche Gestaltung und Position im Baugefüge besaßen. P. Donat beobachtete z.B. im östlichen Mitteleuropa häufig sehr tiefe, straßenseitige Keller, während westlich des Harzes Halbkeller im mittleren bis rückwärtigen Grundstücksbereich anzutreffen sind. In Böhmen und Mähren waren die Keller in Pfostenbauweise errichtet, eine sonst unübliche, altertümlich wirkende Technik. **7)** Möglicherweise sind diese „Kellerlandschaften“ mit Hauslandschaften kongruent, etwa mit der Verbreitung des niederdeutschen Hallenhauses und des mitteldeutschen Ernhauses sowie verwandten Hausformen. **8)** Der Solling nimmt für die Untersuchung dieser Frage eine Schlüsselstellung ein. Er bildete in der Neuzeit eine Grenzregion zwischen den beiden genannten Hauslandschaften. **9)** Beim städtischen Hausbau trennt er die Gebiete mit giebelständiger Bebauung (in Westfalen und Engern) vom Leinetal und dem Harzgebiet, wo traufenständige Häuser (Querdielenhäuser) die Städte dominieren (**Abb. 1**).

Für die Deutung der mittelalterlichen Keller scheinen besonders zwei Interpretationsmodelle relevant. Rückwärtig auf dem Grundstück gelegene Keller gelten meist als Teil eines Steinwerkes, d.h. eines steinernen, mehrgeschossigen Gebäudes, das vorrangig zur feuersicheren Lagerung wertvoller Gegenstände und von Handelswaren diente. **10)** Steinwerke sind in vielen nordwestdeutschen Städten seit dem 12. Jahrhundert schriftlich, im Baubestand oder archäologisch nachgewiesen worden. Sie waren meist rückwärtig an ein ebenerdiges Hauptgebäude, das Vorderhaus (oder Dielenhaus), angehängt und teilweise beheizbar, worauf die Bezeichnung „Kemenate“ verweist. **11)** Das Steinwerk wird auf turmartige Häuser in Süddeutschland und Italien zurückgeführt, die seit dem 12. Jahrhundert vom dortigen Stadtadel und dem Patriziat errichtet wurden. **12)** Als lokale Innovationszentren in Niedersachsen und den angrenzenden Regionen werden Braunschweig und Hörter bzw. Corvey betrachtet; zu ergänzen ist sicher noch die Reichsstadt Goslar. **13)** Das aus Vorderhaus (Dielenhaus) und Hinterhaus (Steinwerk) gebildete Doppelhaus gilt als Idealform eines mittelalterlichen Stadthauses. Im ländlichen Kontext sind Steinwerke auf Adelshöfen oder von reichen Bauern errichtet worden.

Ein anderes Modell wird für die eingetieften Objekte im mitteldeutschen und ostmitteleuropäischen Raum favorisiert: Sie gelten, gewissermaßen in Nachfolge der frühmittelalterlichen Grubenhäuser, als Wohnbauten, die keine ebenerdigen Aufbauten trugen, sondern mit einem eigenen Dach auf Höhe der Erdoberfläche abschlossen. **14)** Diese Deutung lenkt den Blick auf die formalen und genetischen Verbindungen zwischen Kellern und Grubenhäusern, welche ansonsten zahlreiche Unterschiede in Konstruktionsweise und Nutzung aufweisen. Allgemein lösten Keller während des 11./12. Jahrhunderts die Grubenhäuser im Befundspektrum von Siedlungsgrabungen ab. **15)** Auf ein wichtiges Verbindungsglied zwischen den beiden Bauformen, die früh- und hochmittelalterlichen Grubenhäusern mit Steinauskleidung, wies Anja Grothe hin. **16)**

Die Verwandtschaft von Grubenhäusern und Kellern wirft die Frage nach der Abgrenzung der beiden Bauformen voneinander auf, und damit nach der Definition des Bautyps „Keller“. Aus bauhistorischer Sicht wird als Keller ein „ganz oder teilweise in den Boden eingetiefter gemauerter, zumeist gewölbter Raum unter hölzernen oder steinernen Wohngebäuden, auch unter Anbauten oder in Bergen und Felsen“ bezeichnet. **17)** Für das hohe und beginnende späte Mittelalter ist die Definition insoweit zu modifizieren, als zum einen auch Holzkeller sehr verbreitet waren und zum anderen Gewölbe eher die Ausnahme darstellten. **18)** Entscheidend ist das Kriterium, dass Keller in größere Gebäude eingebunden sind, während Grubenhäuser eine eigene Dachhaut besitzen und meist isoliert stehen. **19)** Im archäologischen Befund ist dieses Merkmal allerdings nicht zweifelsfrei zu bestimmen. In jenem Zeitabschnitt, in dem die Keller die Grubenhäuser ablösen, lässt sich die ebenerdige Bebauung schlecht im Befund nachweisen, da die Häuser auf Schwellbalken oder niedrige Fundamentmauern gesetzt wurden und keine Pfosten mehr ihre Spuren hinterließen. Anja Grothe führte deshalb als indirekten Hinweis auf Grubenhäuser einen großen Abstand des eingetieften Gebäudes zur Straße an. Zwei Grubenbauten in Hörter befanden sich mit 20–30 m so weit von der Straße entfernt, dass nicht mit der Anbindung an ein (mutmaßliches) Vorderhaus zu rechnen ist. **20)**

Ein wesentlicher Beweggrund zum Bau von eingetieften Gebäuden dürfte das besondere Raumklima gewesen sein, das diese Bauten auszeichnet. Dieser Aspekt, im Zeitalter von Kühlschränken und Klimaanlage kaum mehr von Bedeutung, wird noch in einer Definition von 1885 besonders hervorgehoben: Keller dienten demnach der „kühlen, gleichmäßigen Temperatur wegen zur Aufbewahrung von Vorräten oder zur Vornahme geeigneter Arbeiten“, heißt es dort. **21)** Die mittelalterlichen Keller verwendeten man allerdings vorrangig zu Lagerzwecken, also eher extensiv. **22)** Allerdings nutzte man sie nicht immer zweckmäßig – in den

- 3) In der ehemaligen Stadt Landsberg bei Wolfhagen im Ldkr. Kassel wurden 1836 über 20 Keller angegraben, außerdem die mutmaßlichen Fundamente der Stadtkirche; Werner Most erschloss 1965 anhand von Oberflächenanomalien 33 Gebäude, sowie 15 weitere, unsichere Bauobjekte, Most 1966/67, s. 121f.; auf dem Rockesberg, einer kleinen, aufgegebenen Stadt bei Unterfiflingen im Ldkr. Freudenstadt beobachtete P. Goessler 20–30 Kellergruben, die teilweise ausgemauert waren, Goessler 1950, s. 91; Schiek 1982; vgl. Stephan 1997, s. 352f.; sieben Keller (von mindestens doppelt so vielen, vielleicht weitaus mehr Kellern) wurden in den 1930er Jahren auf dem Glauberg im Wetteraukreis freigelegt. Die Keller gehörten zu einem kurzlebigen Burgflecken des 13. Jahrhunderts, Herrmann 1985; eine ähnliche Reihung von Kellern hat sich auf dem Stoppelberg, einer 1288 erwähnten Stadtwüstung bei Steinheim im Ldkr. Höxter als Geländemerkmal erhalten, Stephan 2003; Bergmann 1993a, s. 61ff.
- 4) Auf dem Gelände der Stadtwüstung Corvey sind 21 Steinkeller archäologisch nachgewiesen worden; weitere 20 Strukturen zeichnen sich auf Luftbildern und in den geoelektrischen Untersuchungen ab, König-Stephan 1997, s. 359ff.; Stephan 2000, Band 1, s. 261ff.; weit über hundert Keller bzw. kellerartige Strukturen ergaben die Prospektionen in der Stadtwüstung Freyenstein, Schenk-Plate 2004, Plan auf s. 10.
- 5) Klápště – Richter – Velimský 1996; Velimský 1992; Richter 1974(1), 1975(2).

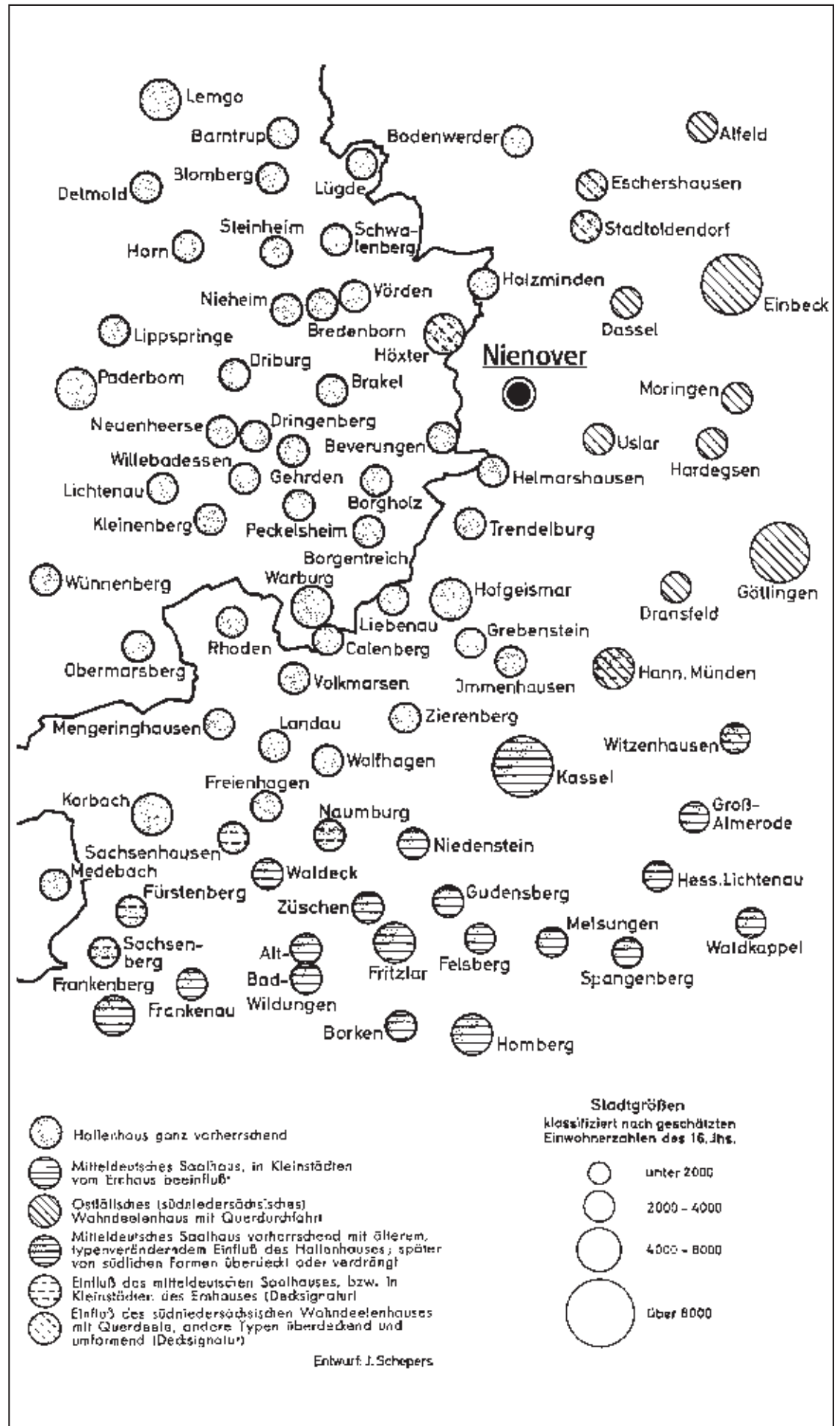


Abb. 1
Verbreitung von Bürgerhaustypen des 15.–18. Jahrhunderts im Weserraum (Ausschnitt aus: Schepers 1965, Karte 1, ergänzt).

6) Donat 2000, s. 153.

7) Donat 2000, s. 157ff., bes. s. 170f.

8) Donat 1993, s. 223.

9) Plath 1996.

10) Zur Definition des Begriffs
„Steinwerk“ jetzt Hesse 2003, s. 30.

feuchten Holzkellern in Riga lagerte man sogar Salz, das nicht nur durch Hochwasser Schaden nahm. **23)** Daneben dienten Keller als Abstellraum für zeitweise nicht benötigte Gerätschaften, insbesondere aus dem Küchenbereich. **24)** Die intensive Nutzung als Arbeitsraum ist vor allem für Grubenhäuser nachgewiesen. Zwar sind auch Keller bekannt, die zum Weben oder als Schmiedewerkstätten verwendet wurden. **25)** Dies scheint jedoch die Ausnahme gewesen zu sein. Hierfür spricht, dass die Keller, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht beheizbar waren. Grubenhäuser weisen hingegen regelhaft eine Feuerstelle, oft sogar einen Ofen auf. **26)**

Ein bedeutender Unterschied zwischen Keller und Grubenhaus ist das Maß der Eintiefung. Für das kellertypische Raumklima sollten Keller etwa 0,5–0,7 m tief eingegraben sein (bei ansonsten weitgehend geschlossener Bauweise); gleiches gilt für Grubenhäuser. **27)** Keller waren tendenziell stärker eingetieft, wenngleich sich kein absoluter Grenzwert zwischen den beiden Bauformen benennen lässt. **28)** Zwei Steinwerke bzw. Steintürme in den Wüstungen Elsinchusen, Ldkr. Soest, und Diderikeshusen, Ldkr. Paderborn besaßen beispielsweise eine minimale Eintiefung, obwohl der Steinbau von Diderikeshusen in der zweiten Bauphase sogar den charakteristischen Kellerhals aufwies. **29)** Demnach ist mit einer breiten Überlappung der Tiefenwerte zu rechnen. Typisch für den nordwestdeutschen Raum sind Kellertiefen zwischen 0,8 und 1,5 m, wie sie H.-G. Stephan in der Stadtwüstung Corvey ermittelte. **30)** Für die Mindesttiefe von mittelalterlichen Kellern aufschlussreich ist die Bestimmung im Sachsenspiegel, wonach der Eingang in das erste Geschoss maximal kniehoch liegen durfte (ca. 0,6 m), ohne dass beim Landrichter eine Baugenehmigung eingeholt werden musste. **31)** Sofern man für den Keller eine Deckenhöhe von 1,8–2 m veranschlagt, ergibt sich daraus eine Eintiefung von mindestens 1,2–1,4 m (d.h. 0,9–1,1 m unter Grabungsplanum, bei einer Mächtigkeit des Pflughorizontes von 0,3 m). **32)** Allerdings bezieht sich diese Bestimmung auf die besondere Bauform des Steinwerkes (als fortifikatorischem Bau), nicht unbedingt auf Häuser mit Teilunterkellerung.

Die geringe Eintiefung der Halbkeller hatte den Vorteil, dass der Warentransport weniger mühselig war. Zudem geriet der Kellerhals, der aus dem Keller hinausführte, nicht übermäßig lang. Die Rampen in der Stadtwüstung Nienover erreichten dennoch Längen von 3–3,6 m, bei einer Neigung von etwa 15°. **33)** Treppen gestatten steilere Zugänge, wie bei den bis zwei Meter tiefen Grubenbauten in der Stadtwüstung bei Hradištko in Böhmen zu beobachten. **34)** Bei flacheren Kellern ließ sich zudem die Statik (Erddruck gegen die Wände) besser beherrschen. Fels und andere massive Hindernisse scheinen die Tiefe hingegen kaum beeinflusst zu haben. **35)** Nach Hartmut Rötting nahm die Eintiefung der Keller in Braunschweig, die anfangs oft nur 0,8–1,2 m betrug, im Laufe des 13. Jahrhunderts zu. **36)** Halbkeller versperrten in jedem Fall die Durchfahrt durch das Haus. Man rückte sie deshalb meist an die Rückseite des Hauptgebäudes, wo sie weniger störten. Vollständig eingegrabene Kellerräume von etwa 2 m Tiefe gestatteten eine freie Aufteilung der ebenerdigen Bebauung.

Abb. 2
Stadtwüstung Nienover. Übersichtsplan
der Ausgrabungen 1996–2001.

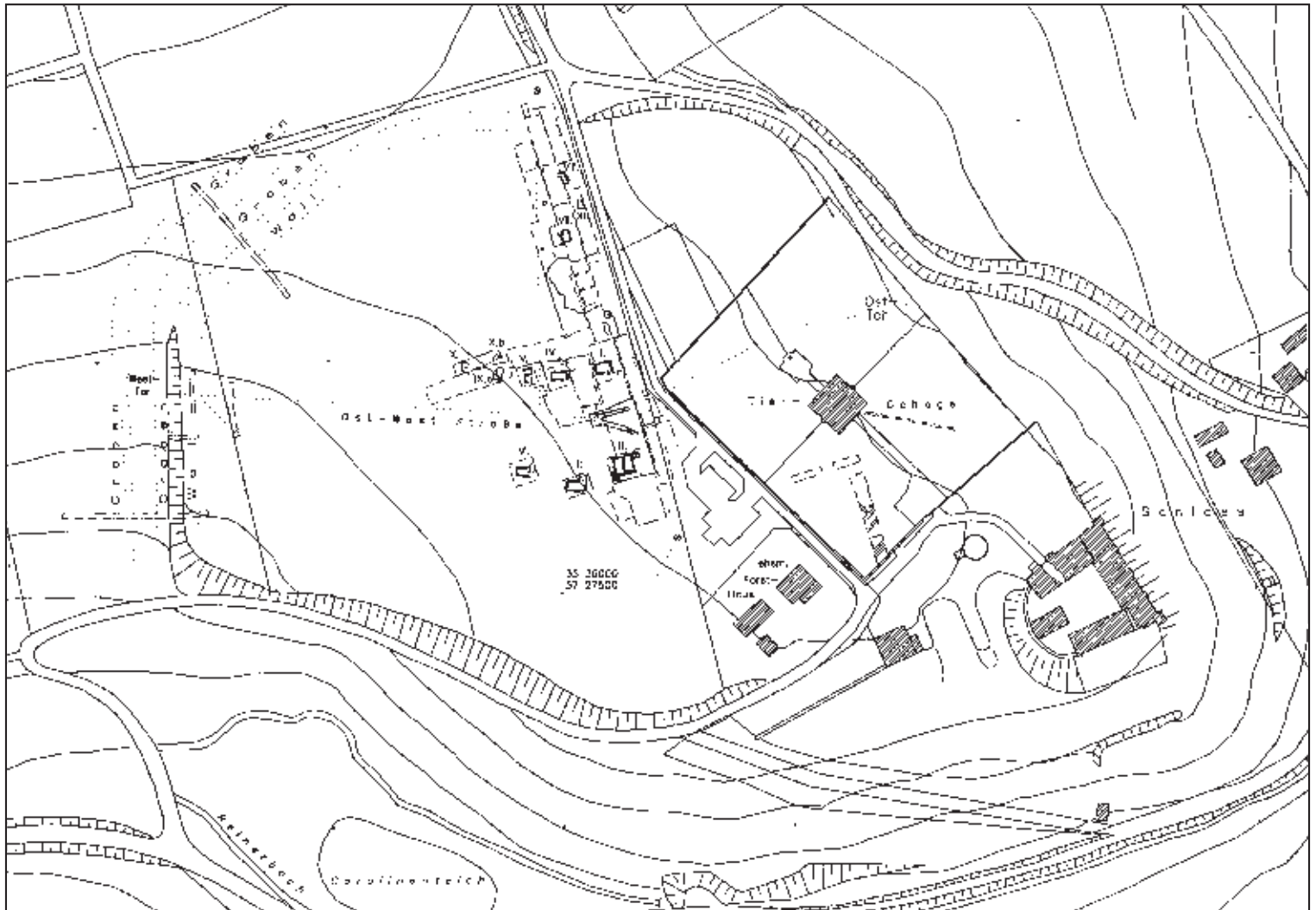
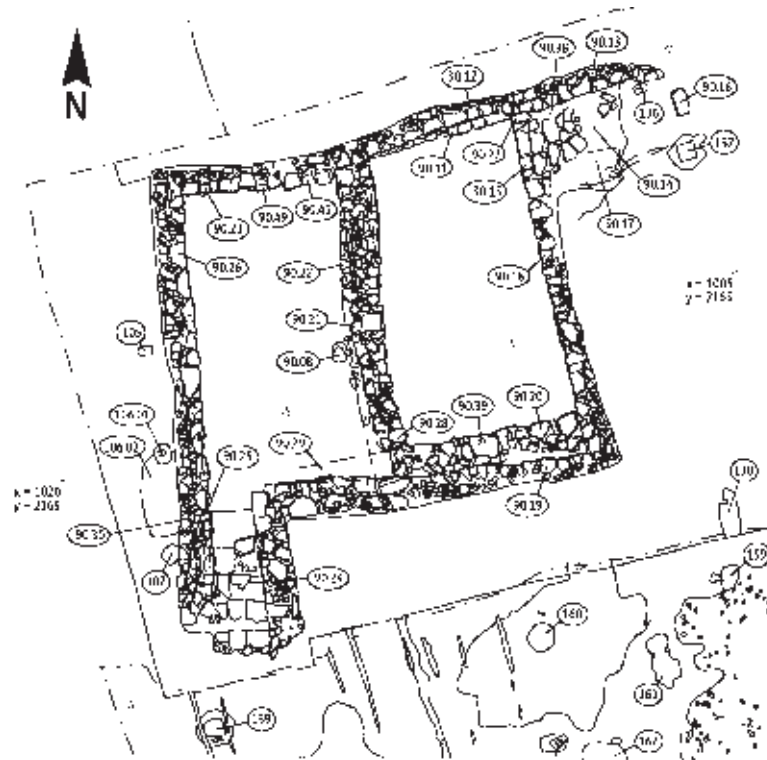


Abb. 3
Stadtwüstung Nienover.
Keller II (Befund 90), Plan.



Sie kommen vor allem im östlichen Mitteleuropa, in Mitteldeutschland und in Böhmen vor, oft in straßenseitiger Lage. **37)** Allerdings lag auch die Sohle der Baugruben einiger Holzkeller in Lübeck, die als Hinterhaus an ein ebenerdiges Vorderhaus angehängt waren, mehr als 3 m unter der heutigen Oberfläche. **38)**

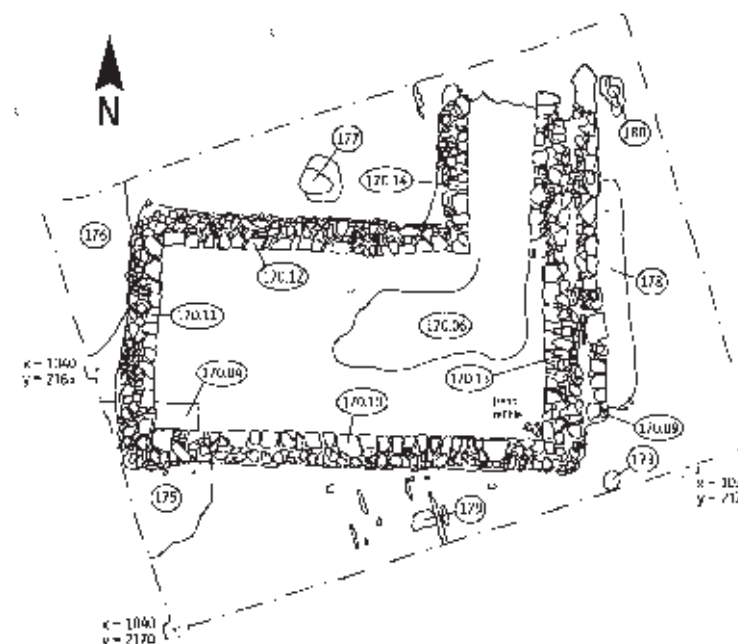
Im Folgenden sollen nun die Keller in der Stadtwüstung Nienover vorgestellt werden, so weit sie in den Jahren 1996–2001 freigelegt wurden. Im Vordergrund stehen dabei die Steinkeller; daneben wurden aber auch Keller mit Holzverschalung und mutmaßlich Erdkeller ohne Wandverkleidung dokumentiert. **39)** Die Untersuchung gilt vor allem der Frage, wie die Bebauung strukturiert war, in die die Keller eingebunden waren, und welche Funktion ihnen in diesem Kontext zukam. Die enge Assoziation der Keller mit Steinwerken und vergleichbaren Bauten soll dabei kritisch diskutiert und alternative Thesen entwickelt werden.

11) König-Stephan 1997; Fehring 1989; Rötting 1996; Rötting 1997, speziell s. 319ff.; Rötting 1995a; Kaspar-Korn 2000, s. 312ff.; Kaspar 1985, S. 201ff.; Isenberg 1987a, s. 31ff.; Stiewe 1996, s. 46, 49ff.; Fehring 1989. Hiervon zu unterscheiden sind straßenseitige, imposante Kaufhallen, die z.B. in Lübeck, aber auch in kleineren Städten wie Göttingen nachgewiesen wurden, Fehring 1987, s. 55ff.; Schütte 1988, s. 212f.; kritisch zum Begriff „Kemenate“ Hesse 2003, s. 32.

Die Stadt Nienover lag im Vorfeld des Schlosses bzw. der ehemaligen Burg, die Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts von den Grafen von Northeim erbaut worden war (**Abb. 1**). Später mutmaßlich im Besitz Herzog Heinrichs des Löwen, belehnte dieser wohl die Grafen von Dassel-Nienover mit den Gerichtsrechten im südlichen Solling. Nach seinem Sturz 1180 erlangten die Grafen von Dassel die Hoheit über weite Teile des Sollings, mussten Schloss und Sollingrechte jedoch Ende des 13. bzw. Anfang des 14. Jahrhunderts wieder den braunschweigischen Herzögen überlassen. Diese nutzten Nienover für die Jagd und als Witwensitz. Die Stadt verödete. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde die Burg durch einen nüchternen, dreiflügeligen Schlossbau ersetzt, der bis 2003 als Außenstelle der Forstlichen Fakultät der Universität Göttingen diente.

Die Gründung der Stadt erfolgte im Rahmen der Herrschaftsbildung durch die Grafen von Dassel-Nienover, die ihren Hauptsitz um 1210 nach Nienover verlegten, das im Zentrum ihrer Besitzungen im Solling und im Reinhardswald lag. Die Stadt besitzt den Charakter einer Planstadt, mit einer regelmäßigen Bebauung entlang der Ost-West-Straße und mehreren Parallel- bzw. Querstraßen. Ein bis zu 40 m breites Wall-Graben-System schützte die 10 ha große Siedlung. Durch mehrfache Brände in der Entwicklung behindert, wurde das Ende der Stadt Nienover wohl durch den Ausbau der Stadt Uslar durch die braunschweigischen Herzöge ab etwa 1260 eingeleitet, sowie durch den wachsenden politischen Druck auf die Grafen. Möglicherweise ist die Stadt gezielt bei einer Belagerung zerstört worden. Eine Brandschicht in Keller IV ist durch Münzfunde in enge zeitliche Nähe zu mehreren

welfisch-dasselischen Verkaufs- und Lehnurkunden datiert, die ab 1270 ausgestellt wurden. **40)** 1303 kam die Burg endgültig an die Braunschweiger. **41)** Aufgrund der dürftigen schriftlichen Überlieferung – Nienover wird nur einmal, 1318, in einem Lehnverzeichniss als „civitas“, d.h. „Stadt“ erwähnt **42)** – verschwand die einstige Stadt weitgehend aus dem Blickfeld der Geschichtsschreibung. **43)** Erst die Untersuchungen von Prof. H.-G. Stephan ließen Anfang der 1990er Jahre die Bedeutung der Siedlung erkennen. 1996 begannen unter seiner Leitung Grabungen auf dem ehemaligen Stadtgelände.



Zwischen 1996 und 2001 wurden in Nienover mindestens 10 Keller freigelegt – 8 Steinkeller und zwei Holz- bzw. Erdkeller (vgl. **Abb. 2**). **44)** Zwei Befunde im Westen waren nicht eindeutig als Keller zu identifizieren (**X a, b**). **45)**

Abb. 4
Stadtwüstung Nienover.
Keller III (Befund 170), Plan.

Abb. 5
Stadtwüstung Nienover.
Keller III (Befund 170),
Ansicht von Norden.



12) Schepers 1965, s. 143.

13) Hesse 2003, s. 32.

14) Michna 1988; Schwabenicky 1997;
kritisch Donat 2000, s. 156f.;
Holub – Merta – Peška – Zapletalová
– Zúbek 2003.

Das Objekt IX a ist am ehesten als Siedlungsgrube anzusprechen, der IX b als Erdkeller ohne Auskleidung. Bis 2004 wurden weitere Keller aufgedeckt, die aber an dieser Stelle nur am Rande berücksichtigt werden sollen. Sie befanden sich tendenziell mehr in der Peripherie der Stadt. Sechs der Steinkeller reihten sich beiderseits der zentralen Ost-West-Straße auf (Keller I–VI; im Norden: Keller I–IV–V, im Süden: II–III–VI). Im Nordwesten fand die Reihe ihre Fortsetzung in einem Holzkeller (X). Weitere, meist kleine Holz- und Steinkeller wurden westlich davon in den Jahren 2002 bis 2004 aufgedeckt. Zwei bzw. drei Steinkeller im Norden der Stadtwüstung befanden sich offenbar an einer Querstraße, deren Trassenverlauf ungefähr durch die Lage der Keller erschlossen werden kann (VII–VIII; auf der gegenüberliegenden Seite befand sich der 2002 freigelegte Keller XII). Die Verbindung zur Ost-West-Straße bestand vielleicht aus einem schmalen Stichweg zwischen den Kellern IV und V oder I und IV. Auf eine weitere Querstraße im Nordosten der Stadt weist der Erd- oder Holzkeller XI hin, dessen Eingang nach Osten zeigte.

Die regelmäßige Anordnung der Keller lässt darauf schließen, dass jede Parzelle mit genau einem Steinkeller bebaut gewesen ist. Die Breite der Parzellen lässt sich somit indirekt aus dem Intervall der Kellermittelpunkte berechnen. Es beträgt im Zentrum der Stadtwüstung 20 bis 22 m (Keller I–IV bzw. II–III–VI), im Westen dagegen 13 bzw. 25 bis 26 m (Keller IV–V–X bzw. V–IX a–X), ebenso im Norden (Keller VII–VIII, mit Keller XI in der Mitte, wohl auf einem rückwärtig angrenzenden Grundstück). Bei den Kellern im Westen (Keller V–IX a–X) ist allerdings nicht klar, ob sie eventuell an einer anderen Stelle innerhalb des Grundstücks

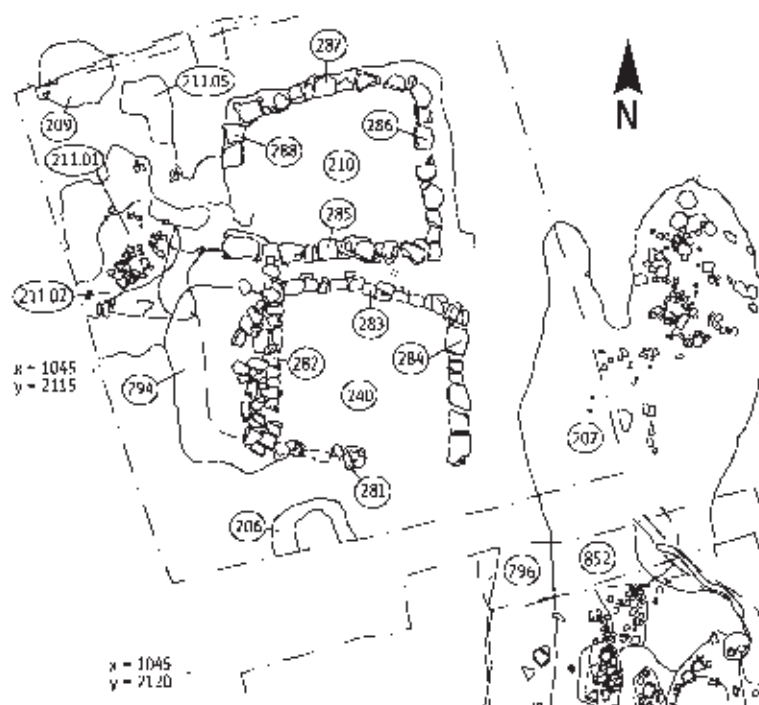


Abb. 6
Stadtwüstung Nienover. Doppelkeller V
(Befund 210/240), Plan.

platziert waren und das Kellerintervall somit keine vergleichbaren Werte ergibt, oder ob sich hier ein anderer Parzellenzuschnitt andeutet. Gerade bei den kleinen Holz- und Erdkellern ist damit zu rechnen, dass sie anders innerhalb des Hauses positioniert waren wie die großen und mittelgroßen Steinkeller. In der Stadtwüstung Freyenstein wurden die älteren, rückwärtig gelegenen Holzkeller beispielsweise regelhaft durch einen jüngeren Steinkeller in Straßenlage ersetzt bzw. ergänzt. 46) Demnach ist damit zu rechnen, dass die Steinkeller tendenziell einer jüngeren Siedlungsphase angehören, während man zu Beginn kleine, provisorische Grubenbauten errichtete. Tatsächlich lässt sich für mehrere Steinkeller in Nienover nachweisen, dass sie zur sekundären Bebauung einer Parzelle gehören. Die Keller III und VI schneiden bzw. überlagern ältere Gruben, Keller I einen technischen Ofen. 47) Die Ablösung von Holz- bzw.

15) Nur in wenigen Städten, etwa in Brandenburg, kamen Grubenhäuser bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts vor, Müller 1999/2000, s. 140; Donat 1993, s. 237; noch im 15. Jahrhundert lebten die Glasbläser einer Waldglashütte im Eichsfeld in Grubenhäusern, Felgenhauer–Schmiedt 1993, s. 112f.; vgl. Fehring 1989, s. 275 zu Grubenhäusern des 12. Jahrhunderts in Lübeck.

16) Grothe 1995/96, bes. s. 57ff.

17) Binding 1991.

18) Vgl. zu Holzkellern Caune 1993; Fehring 1989; Piekalski 1996; Müller 1999/2000; Alper 2003.

19) Grothe 1995/96, s. 42.

20) Grothe 1995/96, s. 47, 57.

21) 1885, s. 224. Als Sonderfälle werden Keller genannt, die außerhalb der Wohngebäude in Bergabhängen und Felsen angelegt sind. Diese Beispiele sind hier jedoch nicht relevant.

22) Müller 1999/2000, s. 138; vgl. auch Kaspar 1985, s. 227f.

23) Caune 1993, speziell s. 209.

24) Kaspar 1985, s. 227f.

25) Windler – Rast – Eicher 1999/2000; Reichmann 1984.

26) Donat 1993, s. 231ff.; als Beispiel für eine Feuerstelle in einem Keller Plate 1989, s. 211 (Kellerbefund 2).

27) Für die Grubenhäuser in der Vorbürgsiedlung von Gebesee rekonstruierte P. Donat ehemalige Tiefen von 0,6–0,9 bzw. 1,1 m (ausgehend von Tiefen ab Grabungsplanum von 0,3–0,6 m, selten von 0,8 m), Donat 1993, s. 210.

28) So gibt es aus dem Sauerland Beispiele für ebenerdige „Keller“ (Hochkeller). Sie unterscheiden sich lediglich durch ringsum weitgehend geschlossene Mauern und kleine Lichtöffnungen von den anderen Räumlichkeiten des Hauses, Schepers 1994 (7), s. 454f. (Häuser in Winkhausen und Ödingen, Kr. Meschede).

29) Bergmann 1993b; Bergmann 1993c.

Erdkellern durch Steinkeller erfolgte in der Stadtwüstung Corvey um 1200. **48)** Zwei der Keller in Nienover wurden später ausgebaut bzw. geteilt: den großen Keller II unterteilte man durch eine Mauer in zwei Räume (**Abb. 3**), und Keller V wurde durch einen zweiten Kellerraum erweitert (**Abb. 6**). Die Befunde gaben keinen Aufschluss darüber, mit welchen Veränderungen im restlichen Parzellenbereich die Teilung bzw. Erweiterung der Keller einher ging. Die enge Verbindung der beiden Teilkeller lässt vermuten, dass die besitzrechtliche Einheit der Parzelle gewahrt blieb.

Als problematisch erweist sich in Nienover die Einbindung der Keller in ebenerdige Baustrukturen. Die sicher vorhanden gewesen Vorderhäuser waren mutmaßlich auf Schwellmauern errichtet, die keine Spuren im Untergrund hinterließen. Ihre Position zeichnet sich aber indirekt durch befundarme Flächen im Vorfeld der Keller ab. Südöstlich von Keller V befand sich eine Grube mit auffallend gerader Westkante, die mit dem Brandschutt des Hauses verfüllt war (**Abb. 6**, Befunde 207/796/852). Anhand einzelner Pfosten, Begrenzungen von Steinschüttungen, der Lage von Zisternen bzw. Brunnen und anderen Befunden lässt sich außerdem der Verlauf der ehemaligen Straßenfront entlang der Ost-West-Straße ermitteln. Die Keller lagen demnach etwa 12 bis 16 m von der Straße entfernt. Dies lässt auf eine giebelständige Bebauung schließen. **49)** In Göttingen, wo bereits für das 13. Jahrhundert eine traufenständige Ausrichtung der Häuser nachzuweisen ist, lagen die Keller, soweit bekannt, nur etwa 7–10 m von der Straße entfernt. Die Breite der seitlichen Giebelwände erreicht hier selbst dann noch Werte von 14–15 m (bei einer Länge der Traufwände von nur 9 m; die Grundrißproportionen geben also nicht zwingend einen Hinweis auf die Ausrichtung des Dachfirstes). **50)** In Nienover lag die rückwärtige Hauswand mindestens 16–18 m von der Straße entfernt (ohne hintere Anbauten), bei Keller III vermutlich sogar noch weiter. Querliegende Dächer sind bei solchen Dimensionen kaum noch vorstellbar. An die Rückwand der Keller waren schließlich Nebengebäude angebaut – Ställe und Werkstätten, wie Pfostenreihen belegen.

Der Grundriss der Keller ist längsrechteckig bis fast quadratisch. Der Eingang kann als Rampe oder Treppe ausgebildet sein und weist in der Regel zur Straße (Keller I, III, IV, **Abb. 4**). Bei den Kellern II und V, die nachträglich geteilt bzw. erweitert wurden, zeigt jeweils einer der Eingänge zur Seite bzw. von der Straße weg (**Abb. 3, 6**). Der Kellerhals lag in Nienover meist lateral an der vorderen Längsseite. Der Grundriss gleicht dann einem „L“. Bestand der Eingang nur aus einem Durchlass in der Mauer, oder war er von einer kurzen Mauerzunge flankiert, kann man von einem „reduzierten L-Schema“ sprechen (Keller IV, V, **Abb. 6**). Bei den Kellern VI und VII, bei denen der Kellereingang an einer Seite des Kellers entlanggeführt war, lässt sich der Grundriss mit einem Q vergleichen. Der mutmaßliche Erdkeller IX b war wohl über eine Leiter zu betreten, denn es gab weder eine Rampe noch Indizien für eine Treppe (O-Schema). T-förmige Grundrisse, mit dem Eingang in der Mitte einer Seite, wie sie in Tilleda, Gebesee und an anderen Plätzen belegt sind, wurden in Nienover nicht angetroffen. Sie sind für isoliert stehende Bauten oder für Gewölbekeller typisch. **51)** Bei längsrechteckigen Grubenhäusern mit Steinausmauerung war der Eingang oft von der Ecke abgerückt. **52)**

An der Einmündung des Kellerhalses in den Kellerraum wurden mehrfach Spuren der Türkonstruktion beobachtet. Am oberen Ende des nordöstlichen Kellereinganges von Keller II lag ein Schwellenstein; südlich davon wurden die Spuren des Türpfostens identifiziert (**Abb. 3**). Auch am südwestlichen Kellereingang gab es einen größeren Pfosten. Der Befund gab keinen Aufschluss darüber, ob die Pfosten zum Gebäude über dem Keller gehörten (welches dann deutlich größer als der Keller selbst gewesen wäre), oder zu einem Vordach über dem Eingang. Schmale Rillen in der Außenmauer nahmen die Türzarge auf (Keller II, VII). Bei Keller III befand sich in der Oberfläche eines großen Steinblocks eine Rinne, in der die Türangel befestigt gewesen war. Beim Holzkeller X, der durch ein Feuer zerstört wurde, war die halb verkohlte Kellertür mit der angrenzenden Wand in den Keller gestürzt (**Abb. 9**). Die Tür bestand offenbar aus drei bis vier vertikalen Bohlen. In der Nähe lagen zwei halbmondförmige Beschläge auf dem Boden.

Die Dimensionen der Keller fallen sehr unterschiedlich aus (**Tabelle 1**). Die innere Länge schwankt somit zwischen 7,4 und 2,4 m, bei einer Breite von 1,25 bis 6,74 m. Anhand der Innenfläche des Kellerraumes, d.h. der praktischen Nutzfläche lassen sich die Keller von Nienover vier Größenklassen zuordnen:

Zwischen den Größenklassen bestehen größere Lücken bei den vorkommenden Flächenmaßen, was die Abgrenzung erleichtert. Zugleich bietet diese Beobachtung ein Indiz, dass die Flächenmaße schon bei der Bauplanung im Mittelalter eine Rolle spielten. Die kleinen Keller kommen am häufigsten vor, ein Bild, das sich bei den Grabungskampagnen der Jahre 2002–2004 bestätigte. **53)** Große und sehr große Keller

sind eher selten. Vom Zentrum der Stadt zur Peripherie hin nahm die Größe der Keller in signifikanter Weise ab. Das Verhältnis der Größenklassen zueinander beträgt ungefähr 1:2:4:8. Möglicherweise lässt sich daraus auf ein modulares System schließen, bei welchem die Größe der Keller anhand gewisser Vorgaben – geplante Nutzung, finanzielle Möglichkeiten und sozialer Rang des Bauherren – nach einem groben Schema festgelegt wurde. Der größte Keller (II) setzte sich z.B. aus zwei großen Kellern zusammen, die je 21–25 m² groß waren. **54)** Ähnlich verhielt es sich bei dem Doppelkeller V: zwei kleine Keller mit je ca. 6 m² Fläche boten zusammen die Nutzfläche eines mittelgroßen Kellers.

Ähnliche Größengruppen wie in Nienover wurden auch in anderen Städten beobachtet. Die Nutzfläche der Keller in der Stadtwüstung Corvey variierte zwischen 12 und 40 m², wobei die Flächen um 15–25 m² am häufigsten vorkamen. **55)** Ähnliche Werte konstatierte P. Donat für die Keller in den ostdeutschen Städten. **56)** Am häufigsten waren hier mittelgroße Keller vertreten:

Größenklasse	Nutzfläche	Keller
Kleine Keller	5–8 m ²	V, VIII, X, XI
Mittelgroße Keller	12–14 m ²	IV, VI, VII
Große Keller	21–25 m ²	I, III
Sehr große Keller	über 26 m ²	II

30) König-Stephan 1997, s. 359.

31) Eckhardt 1955(2), s. 66 § 3; Eckhardt 1960, s. 143b; vgl. Rötting 1995b, s. 397ff.; Heine 1995, s. 242.

32) Rötting 1996, s. 49ff.

33) Vgl. Rötting 1995b, s. 395.

34) Richter 1982, s. 290f.

35) Vgl. etwa Klápště – Richter – Velimský 1996, s. 150.

36) Rötting 1995b, s. 395.

37) Donat 2000, s. 153ff.

38) Fehring 1989, s. 271.

39) Die Funde werden von Sonja König M.A. in einer weiteren Dissertation untersucht; über die Ergebnisse der folgenden Grabungsjahre werden voraussichtlich R. Mahytka M.A. promovieren. Der Verfasser dankt Herrn Stephan für die Möglichkeit, die Ergebnisse im Rahmen dieses Beitrages vorstellen zu dürfen.



Abb. 7
Stadtwüstung Nienover.
Keller VI (Befund 230),
Ansicht von Südwesten.



Abb. 8
Stadtwüstung Nienover.
Keller VII (Befund 300),
Ansicht von Süden.

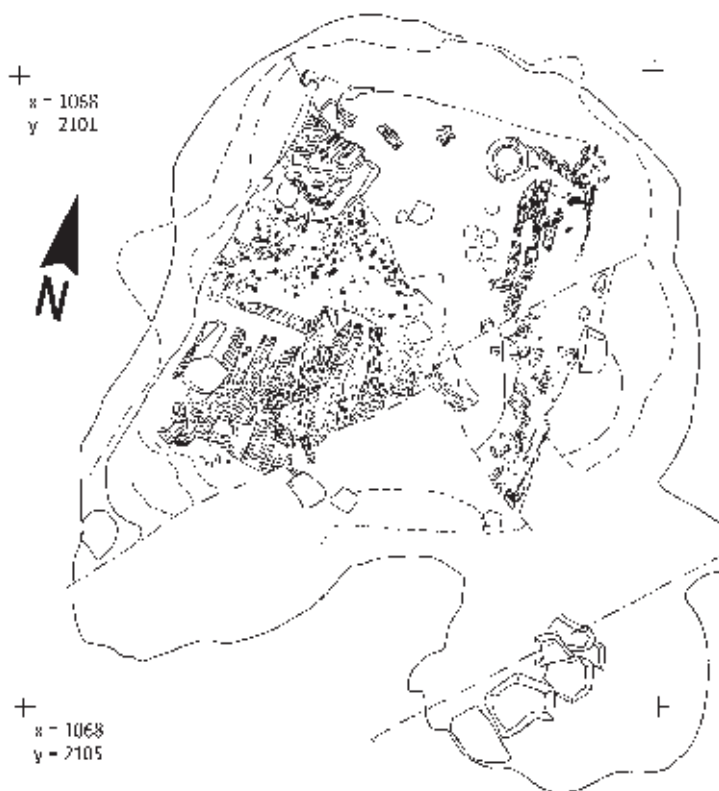
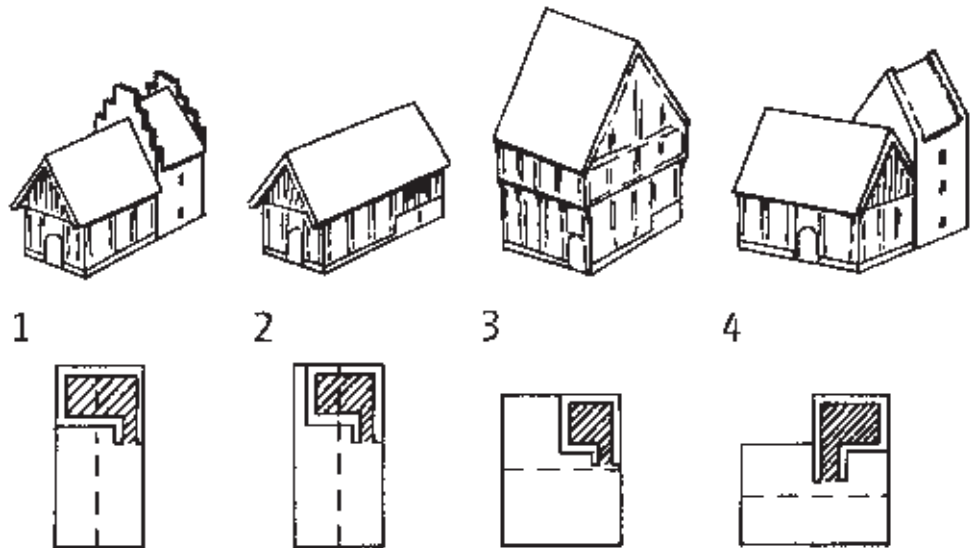


Abb. 9
Stadtwüstung Nienover.
Keller X (Befund 535), Plan mit
Eintragung der eingestürzten
Holzwand.

Abb. 10

Einbindung von rückwärtigen Kellern des 13. Jahrhunderts in ebenerdige Häuser, schematisiert, für giebelständige und traufenständige Bebauung.

- Typ 1: „klassische“ Doppelhausform mit gekoppeltem Vorderhaus und Steinwerk;
 Typ 2: „integrierte“ Doppelhausform mit Keller-Saal/Aufkammer-Trakt im hinteren Teil;
 Typ 3: „integriertes“ traufenständiges „Doppel“ haus;
 Typ 4: gekoppeltes, traufenständiges Doppelhaus. Zeichnung: Th. Küntzel.



40) Stephan – Küntzel – Koch 2001.

41) Sudendorf 1859, Nr. 173.

42) Sudendorf 1859 I, Nr. 303, s. 173;
 Flentje–Henrichvark 1982, s. 45.

43) Etwa bei Weise 1989, s. 2, 22.

44) Dabei entsprechen die Ziffern folgenden Befundnummern: Keller I: Befund 50, II = 90, III = 170, IV = 200, V = 210/240, VI = 230, VII = 300, VIII = 304, X = 535, XI = 681.
 Die 2002 untersuchten Keller XII und XIII werden von R. Mahytka M. A. bearbeitet.

45) Grubenkomplex 250 und Grube 521.

46) Plate 1989, s. 211f.; beim Bau der Steinkeller können die Spuren von älteren, mutmaßlich kleineren Holzkellern beseitigt worden sein.

47) Krabath 1998, s. 190.

48) Stephan 2000, Band 1, s. 268;
 König–Stephan 1997, s. 358f.

49) König–Stephan 1997, S. 362;
 eine Reihe von Steinwerken in der Stadtwüstung Corvey lagen im Abstand von 6,5–7,5 m zur Straße, Stephan 2000, Band 1, s. 261f.

50) Schütte 1988, Abb. auf s. 187, 192 (Haus Rote Straße 25, datiert 1276 [d]) und s. 195. Ähnlich beeindruckende Giebelwände sind aus Northeim bekannt, Schepers 1965 Tafel 20B (um 1500).

Die Abgrenzung der Größenklassen fällt, vermutlich aufgrund der größeren Gesamtmenge, weniger deutlich aus als bei den Kellern von Nienover. Ein vergleichbares Größenspektrum beobachtete Donat für die polnischen Kellerbefunde; die Flächenmaße reichen hier von 6,5–27 m². 57) Dagegen beobachtete er bei den tschechischen Kellern und eingetieften Bauten tendenziell größere Maße. 58) Zugleich waren die Keller oft sehr tief eingegraben. Pavel J. Michna zog die Grenzen der mittelgroßen Keller etwas weiter (von 12,25–21 m² für Mähren und 10,24–23 m² für Böhmen) und erhielt daher eine starke Kumulation im mittleren Größenbereich. Die Abgrenzung der mittelgroßen von den kleinen und den großen Kellern wird aber auch bei ihm durch eine Lücke in den Flächenwerten gestützt. 59)

Für eine „urbane“ Bauweise spricht besonders das mehrfache Vorkommen von großen und sehr großen Kellern. Dies lässt sich anhand von Beispielen veranschaulichen. In der Alfstraße in Lübeck standen zwei hölzerne, turmartige Bauten mit einer Grundfläche von 59,1 bzw. 42,8 m² nebeneinander. Ihre Dimensionen weisen sie als Vertreter der Hinterhäuser mit „sehr großem“ Keller aus, während in der benachbarten Fischstraße lediglich ein „großer“ und ein „mittelgroßer“ Keller standen (Fläche: 25,7 m² bzw. 13,9 m²), die aufgrund ihrer schmalrechteckigen Form wohl baulich in das Vorderhaus integriert waren. 60) Drei Steinwerke aus der Bäckerstraße in Minden fielen mit Grundflächen von 52,9 m² und 45,1 m² (mittlere Parzelle) sowie 41,2 m² (westliche Parzelle) in die oberste Größenklasse; der östliche, vierte Keller ist mit 28,2 m² im Übergangsfeld zwischen den großen und den sehr großen Kellern einzuordnen. 61) Tendenziell sehr große Keller wurden auch in Höxter errichtet. Ein Steinwerk der Zeit um 1100 in der Stummrigen Straße besaß einen Keller mit knapp 40 m² Nutzfläche, ein weiteres Steinwerk an der Kilianikirche 14 anfangs sogar einen Keller von 50 m². Die Keller von zwei Steinwerken auf dem Posthofgelände waren 55 bzw. 70 m² groß. 62) Nach H.-G. Stephan wiesen die Keller in der Stadtwüstung Corvey in den jüngeren Phasen meist größere Dimensionen auf; es kamen aber auch Reduktionen vor. 63) In Braunschweig stieg die Größe der unterkellerten Steinwerke von 25–60 m² im 12./13. Jahrhundert auf 45–90 m² im ausgehenden Mittelalter. 64)

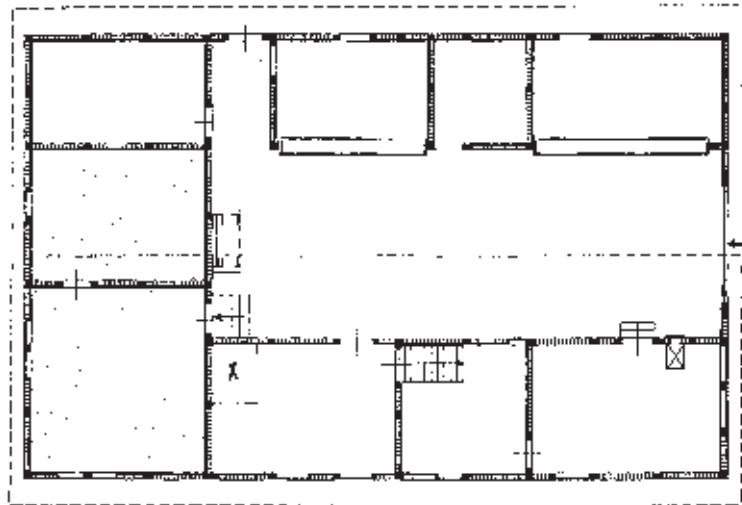
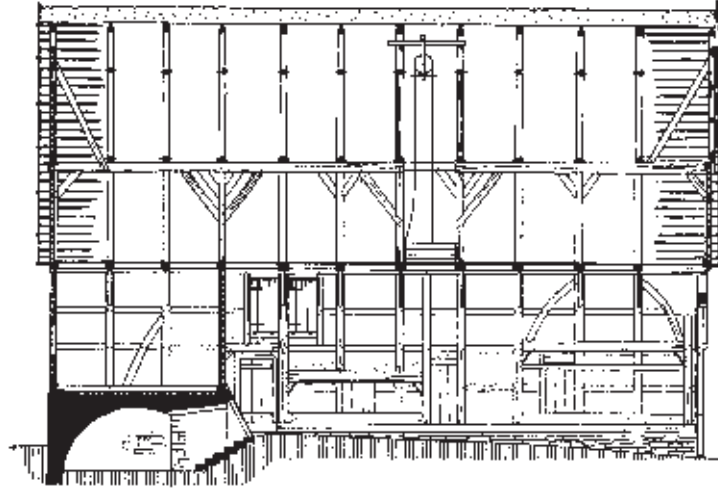
Aber auch kleinere Keller sind in Städten anzutreffen; ihre Zahl ist wahrscheinlich deutlich höher anzusetzen, als es die Befund- und Publikationslage suggeriert. Sie dürften jedoch weitaus öfter als die großen Keller durch spätere Störungen zerstört worden sein, etwa bei einer Erweiterung des Kellers. Zudem bestehen fließende Übergänge zu Vorrats- und Arbeitsgruben. Sven Spiong erwähnt solche „Kleinstkeller“ von 1,2–1,6 m Breite und mindestens 1,12 m Länge aus der Stadt Werl. 65) In Nienover gehören vor allem die Gruben 36.01/ 37.01, 468 und der mutmaßliche Erdkeller 521 dieser Kategorie an. Gemeinsames Merkmal sind die tendenziell rechteckige bis quadratische Form, senkrechte Wände und eine ebene Sohle.

Die Tiefe der Keller variiert in Nienover zwischen 0,2 m und 1 m unter der Pflugschicht (ca. 0,5–1,3 m unter der heutigen Oberfläche), unabhängig von der Größe des Kellers. So waren die großen bzw. mittelgroßen Keller I und IV nur 0,2–0,6 m eingetieft (ebenso der Erdkeller XI), der Holzkeller X und der kleine Keller VIII hingegen 0,9 m bis knapp über 1 m. Die geringe Eintiefung einiger Keller lässt sich am ehesten damit erklären, dass die Keller in ein größeres Gebäude integriert waren. Die genannte Vorschrift des Sachsenspiegels, wonach das erste Obergeschoss nicht mehr als kniehoch über der Erde liegen durfte, bezieht sich wohl vorrangig auf Steinwerke, d.h. selbständige, wehrhafte Gebäude. 66) Möglicherweise galt die Vorschrift nur bedingt für jene Keller, die in ein Haus integriert waren. Limitierender Faktor für das Niveau der Kellerdecke war dann lediglich die Höhe der Diele des Vorderhauses: sollte ein gemeinsames Dach Diele und Keller mit der darüber befindlichen Kammer oder dem Saalzimmer überspannen, musste die Diele eine Höhe von mindestens 4–4,5 m besitzen – kein unüblicher Höhenwert, betrachtet man die Dielenhöhen erhaltener Fachwerkhäuser.

Größenklasse	Nutzfläche	Relative Häufigkeit
Kleine Keller	8–11 m ²	20 %
Mittelgroße Keller	12–16 m ²	35 %
Große Keller	17–25 m ²	23 %
Sehr große Keller	36–65,3 m ²	12 %

- 51)** Vgl. zu Gebesee, Tilleda und Kynšperk nad Ohří, Donat 1993, s. 214ff.; vgl. zu mehreren Gewölbekellern aus Mühlhausen Aulepp 1981; ein T-förmiger Keller aus Hohenrode wird als isoliert stehender Speicher gedeutet, Grimm 1939, s. 31 (Haus 12); eine T-förmige „Kammer“ in Msténice wies eine Feuerstelle auf und war offenbar bewohnt, Nekuda 1993, s. 425.
- 52)** So bei einem Grubenhaus in Egestorf, Cosack 1985, oder in Höxter, Grothe 1995/96, s. 53ff. (Haus 2, Grubestraße 12–16); eventuell auch bei einem Grubenhaus in Großbrembach, Behm-Blancke 1955, s. 277.
- 53)** Stephan 2004.
- 54)** Bei Keller II ist die Nutzfläche schwer zu bestimmen, da sie durch Umbauten verändert wurde. Die Innenfläche einschließlich Quermauer und vorgebauter Südmauer beträgt 50,3 m²; dabei nimmt die Quermauer etwa 4,8 m² Fläche ein.
- 55)** König-Stephan 1997, s. 359.
- 56)** Donat 2000, s. 153 und Tabelle 1.
- 57)** Donat 2000, s. 153.
- 58)** Donat, 2000, s. 154f.
- 59)** Michna 1988, s. 226.
- 60)** Fehring 1989, s. 271.
- 61)** Isenberg 1987b, s. 36ff.
- 62)** König-Stephan 1997, Abb. 2, 3, 4.
- 63)** König-Stephan 1997, s. 359.
- 64)** Donat 1993, s. 224.
- 65)** Spiong 2000, s. 81.
- 66)** Vgl. Rötting 1995b, s. 397ff.; Heine 1995, s. 242.
- 67)** Vgl. dagegen zu Höxter König-Stephan 1997, s. 356; zu einem Steinwerk mit aufgehendem Mörtelmauerwerk (aber in Lehm gesetzten Kellermauern!) in der Wüstung Vrien Meensen Hesse 2003, s. 147ff.
- 68)** König-Stephan 1997, s. 362.
- Die Mauern bestanden aus Sandsteinblöcken, die in Lehm versetzt waren. Mörtelreste wurden nicht beobachtet. Demnach ist auch im Aufgehenden nicht mit der Verwendung von Kalkmörtel zu rechnen. **67)** Der Baulehm besitzt allerdings, so lange nicht nass wird, ebenfalls große Stabilität. Dennoch lässt sich das Fehlen von Kalkmörtel wahrscheinlich als Indiz gegen die Rekonstruktion als Steinwerk verwenden. Im Holzkeller X wurden allerdings Lehmbrocken mit einem dünnen, weißen Kalkanstrich gefunden. Die Wände der Häuser waren demnach weiß gekalkt. Dies konnte auch in der Stadtwüstung Corvey festgestellt werden. **68)** Die Baugruben der Mauern waren sehr knapp bemessen. Die Steine stießen rückwärtig direkt gegen den anstehenden Boden. Die Baugrube der Südmauer des Südraums von Keller V besaß zudem eine schräg ansteigende Sohle. Zuunterst fanden nur kleine Steine Platz; erst in höheren Lagen wurden größere Sandsteinplatten verbaut. Hierdurch war die Mauer instabil und konnte kaum größere Lasten tragen. Bei dickeren Mauern hatte man den Raum zwischen der Innenschale der Mauer und der Baugrube mit kleinteiligem Füllmauerwerk ausgefüllt, das zum Teil in Fischgrättechnik ausgeführt war. Über der Erdoberfläche besaßen die Mauern ehemals eine Außenschale, die aber nur schwach fundamentiert war und deshalb kaum Spuren hinterließ. **69)** Nur an der Ostmauer des Kellers III hatte sich die unterste Lage der äußeren Mauerschale erhalten (Befund 170.09). Das aufgehende Mauerwerk erreichte demnach eine Stärke von 1,1–1,27 m. **70)** Die z.T. eher geringe Mauerstärke der Kellermauern von 0,5–0,6 m erlaubt somit nicht ohne weiteres Aussagen darüber, ob sich über den Kellern Steinwerke erhoben.
- Beim Bau und der Erhaltung der Keller investierte man unterschiedlich viel Aufwand, wie die wechselnde Sorgfalt des Mauerwerks und die Gestaltung des Fußbodens zeigen. Ein besonders sauber gesetztes und sehr stabiles Mauerwerk besaß Keller III. Die Mauern waren 0,6–0,88 m dick und besaßen ein dicht gepacktes Füllmauerwerk (Abb. 4, 5). Die Vorderkanten der Steine bildeten eine glatte Oberfläche, und die Fugen waren meist klein. An der Basis hatte man größere Sandsteine verlegt, die der Mauer darüber Halt gaben. Über einer älteren Grube, welche der Keller im Südwesten überschnitt, verhinderten Setzungsfugen größere Schäden im Mauerwerk (Befund 170.04/175). Ansonsten waren die Stoßfugen der einzelnen Lagen fachgerecht gegeneinander versetzt. Der Fußboden des Kellers war sehr eben; lediglich im Eingangsbereich hatte sich wohl durch Nässe eine Mulde gebildet, die mit grauem Lehm verfüllt war (170.06).
- Im Gegensatz hierzu wirkt das Mauerwerk von Keller VI (Abb. 7) geradezu dilettantisch. Die teilweise nur 0,4 m dicken Mauern besaßen kein Füllmauerwerk, und ihre Sichtfläche war sehr unregelmäßig. Es wurden sehr kurze Sandsteinblöcke verbaut. Die Stoßfugen lagen deshalb dicht beieinander, so dass sich vertikal durchlaufende Fugen bildeten. In der Westhälfte des Kellers reichte die Mauer nicht bis auf die Kellersohle hinunter; vielmehr bildete der anstehende Sandsteingerüst die untere Wandpartie. Die Südmauer hatte man mit einer vorgeblendeten Mauerschale abzustützen versucht. Der Eingangsbereich selbst war nicht regulär ausgemauert, sondern wohl mit Holz verschalt. Kaum besser war das Mauerwerk von Keller IV ausgeführt. Der Keller war stellenweise nur 0,2 m tief (unter der Pflugschicht; ehemals mindestens 0,5 m), reichte aber im Osten bis 0,6 m unter den Pflughorizont. Der Fußboden war sehr uneben und von Rinnen durchzogen. Nach einem Brand hatte man die tiefsten Stellen mit einem Plattenboden abgedeckt. Die Platten waren jedoch unregelmäßig verlegt und überlappten sich teilweise. In der Nordostecke war eine rechteckige, über ein Meter tiefe Grube ausgespart. Man hatte sich jedoch nicht die Mühe gemacht, die schrägen Flanken der Grube waagrecht auszukoffern, um eine feste Auflagefläche für die Mauern zu erhalten. Die Mauern kippten deshalb mehr oder weniger stark nach vorne. Ein „Stützpfiler“ in der Nordmauer bot kaum zusätzlichen Halt. Die unsorgfältige Ausführung des Kellers steht in gewissem Gegensatz zu den Funden darin: In der Verfüllung kamen 22 Silbermünzen zum Vorschein, die ein kleines Vermögen repräsentieren. **71)** Dies zeigt, dass Qualität und Größe der Keller nicht ohne weiteres Rückschlüsse auf die finanziellen Möglichkeiten des Besitzers zulassen, sondern mit individuellen Nutzungsanforderungen und Repräsentationsbedürfnissen zusammenhängen.
- Aufschlussreich für das weitere Schicksal der Keller, aber auch für die Rekonstruktion des aufgehenden Mauerwerks sind spätere Ausbesserungen. Sie sind oft nachlässig ausgeführt worden. Die Nordmauer von Keller II wurde im östlichen Abschnitt mit deutlich geringerer Mauerstärke erneuert (Befund 90.12, Abb. 3). Sie war danach z.T. nur 0,37 m dick. Die sich östlich anschließende Flankenmauer des Kellerhalses war ebenfalls sehr dünn (Befund 90.13), und die Steine lagen schräg auf der Rampe. Beim westlichen Abschnitt der Nordmauer hatte man die Steine auf instabile Kulturschichten im Keller gesetzt, weshalb die Mauer in der Mitte durchsackte (Befund 90.41). Kaum professioneller ging man bei der Mauer vor, die den Keller quer in der Mitte teilte: Die untere, ältere Quermauer bestand lediglich aus zwei Schalen ohne Füllmauerwerk; sie war 0,5–0,52 m dick (Befund 90.21). Nach einem Brand hatte man die Mauer erneuert (Befund 90.22), wobei aber die unteren ein bis zwei Steinlagen des Mauerwerks in der Kellerverfüllung liegen blieben. Die neue Mauer war mit 0,81–0,83 m Dicke deutlich breiter, aber ihre beiden Mauerschalen ruhten nur teilweise auf den Steinen der älteren Mauer, die als Fundament dienten. So kippten sie später nach vorne. Die geringe Qualität dieser Ausbesserungen steht in deutlichem Gegensatz zum sorgfältigen Mauerwerk an der Nordwestecke oder am südwestlichen Kellerhals. Die Westmauer bestand unten aus großen Sandsteinblöcken, die eine stabile Unterlage für das aufgehende, kleinteiligere Mauerwerk abgaben (90.26). Möglicherweise gibt die geringe Sorgfalt der Reparaturen einen Hinweis auf den beginnenden Niedergang der Stadt in der Spätzeit der Siedlung.
- Knicke in den Mauerfluchten und andere Auffälligkeiten am Mauerwerk weisen darauf hin, dass die Reparatur der Keller zum Teil mit der Umstrukturierung der obertägigen Baulichkeiten einher ging, etwa bei den Kellern IV und eventuell V. Mehrere, voneinander abweichende Baufluchten bestimmen die Mauerverläufe bei Keller II. Dies ist anschaulich an der Südmauer von Keller II zu erkennen. Man hatte ihr nachträglich eine weitere Mauerschale vorgeblindet (90.20). Zunächst verlief die Südmauer annähernd rechtwinklig zur Westmauer des Kellers. Die vorgeblendete Schale stieß statt dessen im rechten Winkel gegen die Ostmauer, führte aber leicht spitzwinklig auf die Westmauer zu (90.20; die mutmaßliche Fortsetzung der Mauer im Westraum, 90.29, war sehr schlecht erhalten). In die vorgeblendete Mauer war ein großer Sandsteinblock eingelassen, in den man eine runde Ständer-Auflagefläche gepickt hatte (90.39). Der Unterlieger-Block korrespondierte mit einem kleineren Sandsteinblock in der Westmauer, der ebenfalls halbrund ausgepickt war (90.30). Demnach erhob sich über dem Keller ein hölzernes Fachwerkgüst.

Abb. 11
Schnitt und Grundriss eines
Hallenhauses aus der Stadt Borgholz,
Ldkr. Höxter, von 1788. Beispiel eines
Vierständerbaus mit Fachwerksaal über
einem (älteren) Steinkeller (nach
Schepers 1994 (7), Tafel 192). Grau
unterlegt: unterkellertes Bereich.



Welche Erkenntnisse über den Bau der Keller lassen sich aus diesen Beobachtungen gewinnen? Die partielle Erneuerung von Mauern in geringer Stärke spricht dagegen, dass sie mehrgeschossige, steinerne Aufbauten trugen. Dieser Eindruck wird durch weitere Beobachtungen bestätigt. Die beiden Räume des Doppelkellers V wurden anscheinend getrennt gebaut, eventuell in zwei Phasen. In der Trennmur zwischen den Kellern hatte sich ein schmaler Steg des anstehenden Lößlehms erhalten. Die Baugruben für die beiden Mauerschalen waren von den Seiten abgegraben worden, was dafür spricht, dass die Keller in ein bestehendes Gebäude hineingesetzt wurden. Die so konstruierte Mauer trug jedoch schwerlich eine größere Mauerlast. Falls die beiden Kellerräume nacheinander angelegt wurden (was am wahrscheinlichsten ist), wäre der Boden unter der Mauer sonst sicher weggebrochen. **72)**

Als Indiz für eine mehrgeschossige Steinbauweise ließe sich die Menge der Sandsteinblöcke anführen, die die Kellerverfüllungen enthielten. Allerdings erfordert allein die Rekonstruktion der Kellerwände bis auf eine Höhe von etwa 2 m eine beträchtliche Steinmenge (ausgehend von einer erhaltenen Mauerhöhe von maximal etwa 0,9 m). Besonders gut ließ sich das Volumen des verstärkten Baumaterials bei Keller VIII abschätzen, da die Steine dicht an sich lagen. In Relation zum Volumen der erhaltenen Mauern ist daraus aber nur eine fehlende Mauerhöhe von maximal etwa 1–1,5 m zu ermitteln (ohne die Außenschale der aufgehenden Mauer zu berücksichtigen, für die zusätzlich Steine zu veranschlagen sind). Dies spricht eher gegen ein größeres Steinbauwerk.

69) Vgl. König–Stephan 1997, s. 362; Grimm 1939, s. 22f.

70) Die Mauern eines Steinwerkes in der Wüstung Vrien Meensen waren 0,9–1,4 m dick, Hesse 2003, s. 148.

71) Stephan – Küntzel – Koch 2001.

72) Auf eine nachträgliche Erweiterung deutet die unregelmäßige Quermauer zwischen den beiden Kellerräumen hin (Befund 210.06). Wären beide Kellerräume in einem Zug errichtet worden, hätte man diese wohl gleichmäßiger gebaut.

73) Schepers 1994 (7), Taf. 192.

Somit erhob sich über den Kellern von Nienover wahrscheinlich nur ein Fachwerk- bzw. Holzgerüst. Dies bezeugen auch Unterlieger-Steine in den Mauern sowie Pfosten im Umfeld des Kellers II. Denkbar wäre zwar auch eine Holz-Stein-Mischbauweise. Steinerner, mehrgeschossige Steinwerke darf man sich aber allenfalls über den Kellern I und III vorstellen. Zur Veranschaulichung, wie ein Haus mit integriertem Keller und Fachwerküberbau ausgesehen haben könnte, wurde ein Hausgrundriss des späten 18. Jahrhunderts aus der Stadt Borgholz im Landkreis Höxter auf den Befundplan von Nienover projiziert (**Abb. 12**). Um den Grundriss zwischen Keller und mutmaßliche Straßenfront einzupassen, wurde er lediglich um 10% verkleinert. Diese Modifikation fällt in die Streubreite der üblichen Hausmaße. Die Details der Raumaufteilung sind dabei nicht beweisbar. Nur die Steinschüttung im Osten des Kellers IV lässt sich als Beleg für den Verlauf einer Hauswand werten. **73)**

Dieses Ergebnis lenkt den Blick auf zwei, bisher wenig beachtete Formen des städtischen Doppelhauses vom Typ Braunschweig – Minden – Lübeck: „Doppelhäuser“ mit Fachwerksaal sowie Häuser mit integriertem Keller und darüber liegendem Saalzimmer oder Kammer (**Abb. 10**). Vor allem über sehr kleinen oder schmalen, langrechteckigen Kellern, wie etwa die Keller V und VIII, dürfte sich nur selten ein separates, turmartiges Gebäude erhoben haben. Sie waren wohl eher in rückwärtige (oder seitliche) Raumfluchten eingebunden, wie Beispiele des 17./18. Jahrhunderts aus dem Landkreis Hameln-Pyrmont illustrieren. **74)** Fachwerkkammern sind nicht nur über kleinen und mittelgroßen, sondern auch über großen und sehr großen Kellern anzunehmen, deren Dimensionen dem Keller II von Nienover entsprechen, vorstellbar dann als repräsentativer Saal. **75)** In der Stadt Blomberg, deren Hausbestand umfassend untersucht wurde, befand sich über dem Keller meist ein Saalzimmer aus Fachwerk oder eine „Upkammer“ („Aufkammer“), so genannt wegen des untergeschobenen Halbkellers, aber kein Steinwerk. **76)**

- 74) Ruediger 1972.** Ähnliches ist bei gründlicher Analyse auch in anderen Städten festzustellen. In Göttingen, Einbeck und Northeim besaßen etliche der traufenständigen Fachwerkhäuser zwar hofseitig einen Keller, aber es sind nur wenige Steinwerke nachzuweisen. **77) Gleiches gilt für andere Städte im südlichen Niedersachsen.**
- 75) Vgl. ein entsprechendes (neuzeitliches) Haus aus Burgsteinfurt bei Schepers 1965, Tafel 29.**
- 76) Schepers 1965, s. 195; Kaspar 1994, s. 274; Eiyneck 1991, s. 88.**
- 77) Schütte 1988, s. 212; vgl. auch Winnige 1996, s. 310f. (ehemaliges Haus in der Burgstraße, später für den Durchbruch der Friedrichstraße abgebrochen); Heege 2002, s. 169ff.; in Northeim sind 6 Steinwerke historisch bezeugt, und in Einbeck wurde 2004 das erste Steinwerk archäologisch erfasst (frdl. Mitteilung Stefan Teuber M.A., Stadtarchäologie Einbeck).**
- 78) Peßler 1906; Schepers 1965, Karte 1.**
- 79) Dabei handelt es sich bei den niederdeutschen Bürgerhäusern nur zum Teil um Hallenhäuser, wenn man die mehrschiffige Bauweise als Definition für den Begriff „Halle“ heranzieht. Mit J. Schepers sind viele der Häuser als Saalhäuser zu bezeichnen, oder auch als Saaldielenhäuser, um sie von den Saalgeschosshäusern und den Saalkammern (als Begriff für angehängte Fachwerksäle) abzugrenzen, vgl. Schepers 1994 (7), s. 134f.**
- 80) Kempkes 1975, s. 43ff.**
- 81) Grimm 1939, s. 14ff.; Donat 1995, s. 430ff.**
- 82) Vgl. etwa die Häuser aus dem Landkreis Hameln-Pyrmont, Ruediger 1972. Ausnahmen sind aber bereits im 13. Jahrhundert zu verzeichnen, wie ein 2003 aufgedeckter Keller in der Stadtwüstung Nienover und ähnliche Beispiele aus Höxter und Corvey bezeugen, vgl. König-Stephan 1997, s. 362.**
- 83) Fricke 1975, s. 16, 32.**
- 84) Als Parallelen vgl. Ruediger 1972, Abb. 95; Schepers 1965, Tafel 22 (Brakel, Kreis Höxter); Schepers 1994 (7), Tafel 186.**
- 85) Donat 2000, s. 134ff.**
- Der Begriff „Upkammer“ lenkt die Aufmerksamkeit auf die besondere symbolische Bedeutung des Raumes über dem Keller. Die erhöhte Position wertete den Raum vom Wohngefühl her ganz konkret auf. Die offene, hohe Diele zu ebener Erde diente für die täglichen Tätigkeiten, Arbeiten, Kochen usw., während der hochgelegene Saal und die „Aufkammer“ besonderen Gelegenheiten, Feiern, dem Schlafen usw. vorbehalten blieben, also repräsentativen sowie intimeren Wohnzwecken. Die Unterkellerung isolierte diesen Bereich von unten gegen Nässe und Kälte. Die erhöhte Lage erinnert an repräsentative Bauten im Adelsmilieu, an mehrgeschossige Palastgebäude in Burgen und Pfalzen sowie an die Saalgeschosshäuser reicher Bürger in den süd- und westdeutschen Reichsstädten. Die Abgrenzung verschiedener „Wohn-Räume“ mit unterschiedlichen Bodenniveaus und, davon abhängig, hierarchisch geordneten Funktionen korrespondiert mit den wachsenden sozialen Gegensätzen im hohen und späten Mittelalter, die in den engen Städten besonders spürbar wurden. In der horizontalen und vertikalen Aufgliederung des Hauses drückt sich somit eine zunehmende Differenzierung des gesellschaftlichen Handelns aus. Die damit verbundene Verfeinerung der Wohnkultur war ein wichtiges Mittel der Distinktion.
- An welcher Stelle innerhalb des Hauses der Keller platziert ist, hängt vom jeweiligen Haustyp ab. Nienover befindet sich in der Grenzregion zwischen dem niederdeutschen Hallenhaus und dem mitteldeutschen Ernhaus (Ern = Flur, so genannt wegen des später üblichen, gangartigen Flures in der mittleren Querachse des Hauses), was für den ländlichen Hausbau schon früh von der Forschung herausgearbeitet wurde. **78)** Im städtischen Hausbau spiegeln sich die beiden Hauslandschaften durch das Vorherrschen der giebelständigen bzw. der traufständigen Bauweise wider, letztere in der Form des „ostfälischen Querdielenhauses“ bzw. des „Dielenhauses mit Querdurchfahrt“ (nach Josef Schepers, vgl. Abb. 1). **79)** Die Verbreitung des ostfälischen Querdielenhauses reicht im Westen bis Uslar, also in unmittelbare Nachbarschaft von Nienover. Auch die spätgotischen Traufenhäuser in Höxter werden mit Einflüssen aus dem östlichen Niedersachsen erklärt. **80)** Die unterschiedliche Firstrichtung, die die beiden Hausformen auszeichnet, erklärt sich aus der Lage des Eingangs: Das niederdeutsche Hallenhaus betritt man in der Regel durch ein großes Tor in der Giebelwand, während das Ernhaus von der Traufseite her erschlossen ist. Dies lässt sich bereits an den Häusern in der Wüstung Hohenrode im Harz feststellen. **81)** Aus dem queraufgeschlossenen Grundrisschema ergibt sich für die mitteldeutschen Städte eine seitliche, straßenseitige Position des Kellers, wie sie etwa im ostmitteleuropäischen Raum üblich war. Bei den niederdeutschen Hausformen „wandert“ der Keller oft erst im 16./17. Jahrhundert an die Straße, parallel zum Aufkommen der Stube. **82)** Eine Mischform ist in Braunschweig anzutreffen, das an der Grenze zwischen Hallen- und Ernhaus liegt, aber noch dem mitteldeutschen Raum zuzuordnen ist. Dort finden sich giebelständige Häuser, die seitlich, vom Hof aus zu betreten sind, und nicht direkt von der Straße. **83)** Im Befundbild sind diese Häuser schwer von „echten“, niederdeutschen Giebelhäusern zu unterscheiden, vor allem wenn sich, wie in Nienover, keine Fundamente mehr erhalten haben. Streifenförmige Steinschüttungen, die in Nienover neben den Kellern beobachtet wurden, könnten aber auf eine seitliche Erschließung der Häuser über eine geschotterte Hofeinfahrt hindeuten.
- Bei einigen Kellern gibt die Befundsituation Hinweise auf die ebenerdigen Raumstrukturen (Abb. 13.5–7). Der Doppelkeller V befand sich eventuell in einem Seitenschiff, wie es Durchgangsdielenhäuser auszeichnet. Hierfür spricht die Ausrichtung der beiden Keller parallel zur Längsachse des Hauses. Der Eingang des hinteren Kellers zeigte dann in die Diele hinein, der des vorderen Kellers vielleicht in eine Art Küchenlucht (Kochnische), worauf die Aschengrube vor dem Keller hinweist (Befund 206). **84)** Zum Vergleich sei auf ein Haus in Bruchhausen bei Höxter verwiesen (Abb. 13.2). Die Keller VII und VIII waren vermutlich in ein rückwärtiges „Kammerfach“, d.h. eine quer zur Hausachse liegende Raumflucht eingebunden, die für Flett- und Sackdielenhäuser charakteristisch ist: seitlich neben Keller VII befand sich ein Ofenfundament, das wohl zu einer Heizanlage für den Nachbarraum gehörte. Das westliche Ende des Ofenfundaments fluchtete mit der Westmauer des Kellers. In seiner Verlängerung ist demnach mit einer Fachwerkwand zu rechnen, an die sich der Ofen anlehnte. Die Gesamtdisposition erinnert an eine Stube, mit der Einschränkung, dass im Umfeld des Kellers keine Ofenkacheln gefunden wurden, die auf den (in späterer Zeit für die Stube obligatorischen) Kachelofen hinweisen. In der Rekonstruktion wurde der Nebenraum annähernd genauso groß wie der Keller veranschlagt, er kann aber auch schmaler gewesen sein, wie es beim Beispiel aus Lachem im Ldkr. Hameln-Pyrmont der Fall ist (Abb. 13.1). Für weitere Rekonstruktionen relevant ist der Umstand, dass der Kellereingang offenbar in der Mitte des Hauses lag und nicht an einer Außenwand. Dies erklärt sich damit, dass sich an das Kammerfach oft unmittelbar ein Seitenschiff anschloss, wie das Beispiel aus Lachem illustriert. Die Kellerfront war somit teilweise verbaut. Eine Feuerstelle 2,5 m westlich des Kellers befand sich vielleicht in einem entsprechenden Seitenschiff, das hier wohl zu einer Küchenflucht geöffnet war, wie sie für Keller V postuliert wurde, aber (in jüngerer, geschlossener Form als Küche) auch in Lachem vorhanden ist. Auf die ehemaligen Wandfluchten, die die Herdstelle begrenzten, deuten die geraden Kanten der Aschengrube hin. Die Rekonstruktion des Gebäudes als dreischiffiges Hallenhaus bleibt jedoch hypothetisch.
- Das am Keller VII entwickelte Modell wurde dann auf Keller VIII übertragen. Dabei zeigten sich einige Analogien, aber auch Abweichungen, die wohl mit Umbaumaßnahmen zusammenhängen. Die Gesamtlänge des Kellers entsprach Keller VII. Der Nordteil wurde aber offenbar später angefügt. Er war sehr schmal, bot deshalb kaum Lagerfläche und fungierte wohl nur als Durchgang. Die Südhälfte des Kellers könnte zunächst innerhalb eines Seitenschiffes angelegt worden sein, ähnlich wie der Doppelkeller V. Für den Bauhergang aufschlussreich ist die Ostmauer des Kellers. Sie bog in der Mitte um Mauerbreite in den Keller ein. Die hintere Baugrubenkante des Nordteils fluchtete mit der Vorderkante der Mauer der Keller-Südhälfte. Als man die Baugrube für den Nordteil aushob, nahm man offenbar Rücksicht auf eine Wand, die in Verlängerung der südlichen Kellermauer verlief. Um deren Standfestigkeit nicht zu gefährden, erweiterte man die Baugrube nicht bis unter deren Fundament. Im Unterschied hierzu verläuft die Westmauer des Kellers nahezu gerade. Anscheinend musste man an dieser Stelle nicht auf eine bestehende Bebauung Rücksicht nehmen. Da man durch die Kellererweiterung nur unwesentlich mehr Lagerraum gewann, dürfte sie mit einem Umbau des ebenerdigen Hauses zusammenhängen. Eventuell wurde durch den Einbau von Kammern neben dem Keller eine Verlegung des Eingangs notwendig.

Abb. 12
Projektion des Hausgrundrisses
aus Borgholz in den Befundplan
von Nienover; im Zentrum Keller IV.
Der Hausgrundriss wurde gegenüber
dem Befundplan um ca. 10% verkleinert.



86) Schepers 1965, *Haus aus Burgsteinfurt* (Taf. 29); Schepers 1994 (7), *Häuser aus Kollerbeck* (Taf. 184), *aus Bruchhausen* (Taf. 186) und *aus Borgholz* (Taf. 192); Ruediger 1972, s. 126 (*Haus aus Lachem*).

87) Heege-Teuber 2002, s. 155ff., *Häuser A, L-O*.

88) Donat 2000, S. 134ff.; Fehring 1987, S. 42f.; Ruediger 1972.

89) Reichmann 1984; *einen ähnlichen Vorgang beobachtete Vladimír Nekuda bei Häusern des 13. Jahrhunderts in Mstěnice*, Nekuda 1993, s. 425.

90) Grothe 1995/96.

91) *Besonders in Keller IV; Aschekonzentrationen wurden auch in Keller II angetroffen.*

92) Frank-Tyrakowski 1986.

93) Winnige 1996, s. 332; Arndt 1996.

94) Günther 1966/67, s. 84ff.; Wetekam 1964, s. 14.

Die bisher als Parallelen angeführten Hausgrundrisse von Bruchhausen und Lachem sind nicht ohne weiteres auf die Befunde in Nienover übertragbar, da sie in großem zeitlichem Abstand zu den dortigen Kellern errichtet wurden. Sucht man nach zeitgenössischen Analogien für die beiden Rekonstruktionen, fallen zunächst eher entfernt liegende Hausbefunde ins Auge: zwei- und dreischiffige Häuser des 13. Jahrhunderts mit rückwärtigen Kammern sind in Eberswalde und Riga freigelegt worden, außerdem in Uherské Hradiště (Abb. 13.3–4).⁸⁵⁾ Ihre Dimensionen entsprechen weitgehend den für Nienover vorgeschlagenen Hausmodellen; allerdings sind die ausgewählten Beispiele nicht unterkellert. Die Maße von Haupt- und Seitenschiff des Hauses von Uherské Hradiště sind ohne weiteres auf Keller V zu übertragen. Die Breite der Seitenschiffe beläuft sich in Eberswalde und Riga auf 2,2 m, in Uherské Hradiště auf 2,7 m; die Tiefe der rückwärtigen Kammern auf 3 m (Eberswalde) bzw. 3,3 m (Riga) bis 4 m (Uherské Hradiště). Die Dielenräume besitzen Breitenmaße von 5 m (Riga) bis 6,1 m (Uherské Hradiště). Die Tiefe der rückwärtigen Kammern in Riga entspricht der Breite des Kellers VII (3,1–3,2 m), während der schmale Keller VIII (1,25–1,8 m) am ehesten den Seitenschiffen eines Hauses in Eberswalde zur Seite zu stellen ist (Breite 1,4 m). Ähnliche Werte lassen sich bei den Häusern von Lachem und Bruchhausen feststellen, darüber hinaus aber auch bei weiteren Häusern im Oberweserraum, d.h. um Hameln sowie im östlichen Westfalen.⁸⁶⁾ Schmale Seitenschiffe waren hier 1,8–2,5 m breit, breite Seitenschiffe und rückwärtige Kammerfächer 3,3–4,6 m. Die Diele weist Breiten um 4–6 m auf.

Ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert stammen mehrere, dendrodatierte Hausgrundrisse aus Einbeck, die bei den Ausgrabungen am ehemaligen Petersilienwasser dokumentiert wurden. Sie weisen ebenfalls einen Dielensaal auf, an den schmale, langrechteckige Kammern angefügt waren.⁸⁷⁾ Sie besaßen, wie die genannten Häuser aus Eberswalde, Riga und Uherské Hradiště keine Keller, wohl aufgrund der Niederungslage. Es wäre jedoch denkbar, dass man die Keller in Nienover einfach unter eine rückwärtige Kammer „unterschob“. Die Parallele zeigt, dass für den Vergleich der Hausgrundrisse von Nienover keine direkten Beziehungen von dort bzw. dem Oberweserraum nach Eberswalde, Riga und Uherské Hradiště vorauszusetzen sind. Die Maßproportionen hängen vielmehr mit gewissen, wohl allgemein in Mitteleuropa üblichen Maßvorgaben zusammen: so musste das Seitenschiff, welches oft als Stall genutzt wurde, ausreichend Platz für eine Kuh oder ein Pferd bieten.⁸⁸⁾ Die schmalen Seitenschiffe dürfte man mit etwa 6–8 Fuß Breite veranschlagt haben, breite Seitenschiffe mit etwa 10–15 Fuß und die Dielen mit etwa 12–20 Fuß. Ein grundlegender Unterschied zwischen den beiden Hausgruppen besteht allerdings in der Struktur des konstruktiven Gerüsts: die Trennwände zwischen dem Dielensaal und den Seitenschiffen der Häuser in Eberswalde, Riga und Uherské Hradiště besaßen keine tragende Funktion, während die Häuser im Oberweserraum in der Regel als Drei- oder Vierständerbauten konstruiert sind. Die Wände wurden hier zwischen die tragenden Pfosten gespannt, von denen je drei bzw. vier einen querliegenden Deckenbalken (Dachbalken) tragen.

Die Keller von Nienover gehörten demnach zu einem bereits voll entwickelten, vielräumigen Haustyp, der lediglich um ein Element erweitert wurde, nämlich den eingetieften Keller. Eine Ableitung aus einem separaten Steinbau, dem Steinwerk, ist daraus nicht zwingend zu folgern. Vielmehr ist mit Christoph Reichmann auf eine alternative Entwicklungslinie zu verweisen. Im ländlichen Bereich wurden seit dem 10. Jahrhundert zunehmend Grubenhäuser rückwärtig oder seitlich an die ebenerdigen Hauptgebäude der Gehöfte angehängt.

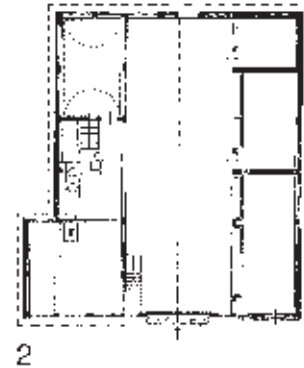
Ähnlich wie die freistehenden, „klassischen“ Grubenhäuser verwendete man diese Räume zum Weben und für andere handwerkliche Tätigkeiten. **89)** Von den Häusern mit angehängtem Grubenhäuser ist es nur ein kleiner Schritt zum integrierten Keller. Der Steinbau gewann dabei im städtischen Kontext gegenüber den ländlichen Vorbildern an Bedeutung. **90)** Kleine, hölzerne Keller sind aber im frühen städtischen Hausbau ebenfalls nicht unüblich gewesen, wie eine wachsende Zahl von Beispielen zeigt. Sie sind problemlos in ein bestehendes Gebäude einzufügen und stehen den Grubenhäusern näher als die großen Steinkeller.

Die besondere Bedeutung der Keller im städtischen Milieu wirft die Frage nach ihrer Funktion auf. Das Fehlen von Feuerstellen und Heizmöglichkeiten spricht speziell in Nienover gegen einen längeren Aufenthalt zum Wohnen oder Arbeiten. Verziegelte Bereiche auf den Kellerböden und Aschekonzentrationen dürften eher auf Schadensfeuer zurückzuführen sein. **91)** In Nienover scheinen unter anderem Getränke in den Kellern aufbewahrt worden zu sein. Im Holzkeller X standen dicht vor der Nordwand eine Kugelkanne und fünf Gläser, von denen vier im Block geborgen werden konnten.

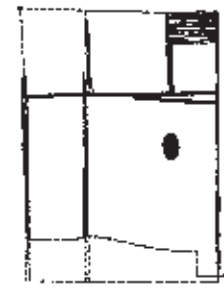
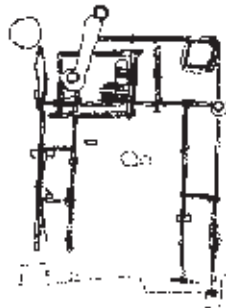
Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung kam den Kellern bei der Bierherstellung zu. Heute dient Bier vorrangig als Genußmittel. Bis in die Neuzeit hinein stellte es jedoch angesichts der latenten Verunreinigung des Brunnenwassers ein wichtiges Lebensmittel dar, denn es wird während der Herstellung abgekocht. Das Brauen von Bier wurde ursprünglich von vielen, in etlichen Städten sogar den meisten Bürgern ausgeübt. Bei den Braugängen wurden oft etliche tausend bis zehntausend Liter Bier hergestellt. Für die Lagerung und Reifung benötigte man geräumige, leicht zugängliche, wenn möglich befahrbare Keller, die gleichmäßig kühl temperiert waren. Die enge Korrelation von Brauberechtigungen und dem Vorhandensein von Gewölbekellern konnte in der Stadt Naila in Oberfranken nachgewiesen werden. **92)** In Göttingen wurde bei der Verleihung des Braurechts geprüft, ob in dem betreffenden Haus ausreichende Keller für die Lagerung des Bieres zur Verfügung standen. **93)** Die Bewohner der Wüstung Bifangen bei Landau im Ldkr. Waldeck-Frankenberg, auf deren Gelände in den 1920er Jahren ca. 20 Keller ausgegraben wurden, erhielten um 1240 Braurecht und gewisse Selbstbestimmungsrechte zugestanden. **94)** Das Brauprivileg steht vermutlich in Zusammenhang mit der Umsiedlung der einstigen Bewohner der 1231 zerstörten Stadt Landsberg. Aus diesen Überlegungen heraus ist zu erwägen, ob nicht zumindest auch die großen und mittelgroßen Keller in Nienover auf das Braurecht der ehemaligen Besitzer verweisen, insbesondere die Keller I, II (Ostraum), III und IV.

Abb. 13
Vergleich von Häusern mit integriertem Keller und Häusern mit Kammerfach mit den Hausrekonstruktionen zu den Kellern V, VII und VIII in Nienover.

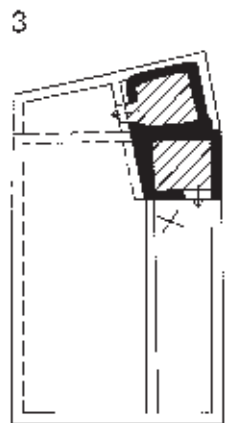
1: Lachem, Ldkr. Hameln-Pyrmont. Sackdielenhaus mit querliegendem, rückwärtigem Keller; Anfang 18. Jahrhundert (nach: Ruediger 1972, s. 126);



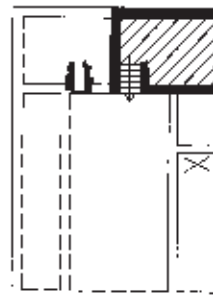
2: Bruchhausen, Ldkr. Hörter, Hof Bremer/Moven von 1651. Durchgangsdielenhaus in Vierständerbauweise mit längs angeordnetem Keller in einem Seitenschiff (nach: Schepers 1994 (7), Tafel 186);



3: Eberswalde, Ldkr. Barnim, Töpferstraße. Hausgrundriss des 13. Jahrhunderts mit seitlichen und rückwärtigen Kammern (nach: Donat 2000, s. , Abb. 1, verändert);



4: Uherské Hradiště, Tschechische Republik. Mariánské náměstí, Haus B (nach: Donat 2000, s. , Abb. 4);



5-7: Rekonstruktionsmodelle zu den Kellern V, VII und VIII in Nienover. Zeichenerklärung: schraffiert = Keller, gestrichelt = hypothetischer Wandverlauf, durchgezogen: aus Indizien erschlossener Wandverlauf, Kreuz: Herdstelle bzw. Aschengrube. Alle Grundrisse im Maßstab 1:400.



Anhang

Tabelle 1
Innenmaße und Tiefe der Keller
in der Stadtwüstung Nienover
(Stand: 2001).

Keller	Länge	Breite	Nutzfläche	Tiefe unter Planum
I	5,8 m	3,26–4 m	21,25 m ²	0,3–0,6 m (Westmauer: 0,9 m)
II (Ostraum)	6,33–7,23 m	6,17–6,74 m	22,62 / 25,2 m ²	0,8–1,0 m
II (Westraum)	6,45 m	3,25–3,3 m	21,30 m ²	0,8–1,0 m
II (gesamt)			41,1–45,5 m ² (50,3 m ²)	
III	7,4 m	3,33 m	24,36 m ²	0,7–1,0 m
IV	5,7 m	2,5–2,7 m	13,83 m ²	0,2–0,6 m (Grube: 1,05 m)
V (Südraum)	2,7–2,8 m	1,7–2,4 m	6,05 m ²	0,5–1,0 m
V (Nordraum)	2,6–2,75 m	2,3 m	5,87 m ²	0,8–0,9 m
VI	4,8–6 m	2,6–2,8 m	12,25–15,90 m ²	0,7–1,0 m
VII	3,3–4,5 m	3,1–3,2 m	12,52 m ²	0,5 m
VIII	4,4–4,5 m	1,25–1,35 / 1,8 m	6,67 m ²	0,85–1,05 m
IX b (?)	3,4–3,8 m	2,65 m	6,6 m ²	0,6–0,7
X	2,4 m	1,9–2,5 m	5,2 m ²	0,75–0,9 m
XI	4 m	2,1 m	7,76 m ²	0,22–0,33 / 0,57 m

Literatur

BROCKHAUS 1885, Bd. 10

Brockhaus Conversations-Lexikon.
Band 10: Kadett–Lenzkirch. Leipzig
1885.

ALPER, G. 2003

Feuer im Keller. Archäologie in
Deutschland, s. 40.

ARNDT, B. 1996

We eyn nige hus buwet... Städtische
Häuser mit Beispielen aus Göttingen.
In: Puhle, M. (ed.), Hanse – Städte – Bünde.
Die sächsischen Städte zwischen
Elbe und Weser um 1500.
Ausstellungskatalog Magdeburg,
s. 506–517.

AULEPP, R. 1981

Die Kilianikirche mit den Ausgrabungen
in den Jahren 1952 und 1953 auf
dem Kilianifriedhof in Mühlhausen.
Eichsfelder Heimathefte, 21,
s. 169–176 / 266–267.

BEHM-BLANCKE, G. 1955

Das frühdeutsche Haus von
Großbrembach bei Weimar.
Zur Entwicklungsgeschichte
des mitteldeutsch-fränkischen
Bauernhauses. Alt-Thüringen, 1,
s. 273–289.

BERGMANN, R. 1993a

Relikte mittelalterlicher Siedlungen
und Ackerfluren in Westfalen.
In: Trier, B. (ed.), Zwischen Pflug
und Fessel. Mittelalterliches Landleben
im Spiegel der Wüstungsforschung.
Münster, s. 35–76.

BERGMANN, R. 1993b

Der hochmittelalterliche Wohnturm
in der Wüstung Elsinchusen bei Geseke,
Kr. Soest. In: Trier, B. (ed.), Zwischen
Pflug und Fessel. Mittelalterliches
Landleben im Spiegel der
Wüstungsforschung. Münster, s. 93–102.

BERGMANN, R. 1993c

Die archäologische Untersuchung
einer Hofstelle in der Wüstung
Diderikeshusen bei Büren, Kr.
Paderborn. In: Trier, B. (ed.), Zwischen
Pflug und Fessel. Mittelalterliches
Landleben im Spiegel der
Wüstungsforschung. Münster,
s. 103–118.

BINDING, G. 1991

Keller. In: Lexikon des Mittelalters.
München, s. Sp. 1097.

CAUNE, A. 1993

Die als Keller eingetieften
Holzständerbauten
des 13. Jahrhunderts in Riga.
Lübecker Schriften zur Archäologie
und Kulturgeschichte, 23, s. 203–218.

COSACK, E. 1985

Untersuchung eines mittelalterlichen
Grubenhauses bei Egestorf am Süntel,
Stadt Bad Münder, Ldkr.
Hamel–Pyrmont. Nachrichten
aus Niedersachsens Urgeschichte, 54,
s. 255–263.

DONAT, P. 1993

Zehn Keller von Gebesee, Ldkr. Erfurt.
Studien zu hochmittelalterlichen
Kelleranlagen. Alt-Thüringen, 27,
s. 207–264.

DONAT, P. 1995

Neuere archäologische und
bauhistorische Forschungsergebnisse
zum ländlichen Hausbau des 11.–13.
Jahrhunderts in Mittel- und
Süddeutschland. Germania, 73,
s. 421–439.

DONAT, P. 2000

Zum städtischen Hausbau des
13. Jahrhunderts im östlichen Mittel-
europa. Slavia Antiqua, 41, s. 129–172.

DÜSTERDIECK, V. 2002

Kellerforschung in Erfurt. In: Großmann,
G. U. (ed.), Hausbau in Thüringen und
angrenzenden Regionen. Jahrestagung
des Arbeitskreises für Hausforschung,
Erfurt 24.–28. September 1997.
Marburg, s. 85–102.

ECKHARDT, K. A. 1960

Schwabenspiegel. Kurzform. I. Erster
Landrechtsteil. Göttingen/ Berlin/
Frankfurt.

ECKHARDT, K. A. 1955(2)

Sachsenspiegel. Landrecht.
Germanenrechte, NF 1. Göttingen/
Berlin/ Frankfurt am Main.

EIYNCK, A. 1991

Häuser, Speicher, Gaden. Städtische
Bauweise und Wohnformen in Steinfurt
und im westlichen Münsterland vor
1650. Denkmalpflege und Forschung
in Westfalen 19. Bonn.

FEHRING, G. P. 1987

Städtischer Hausbau des
Hochmittelalters in Mitteleuropa.
Siedlungsforschung. Archäologie
– Geschichte – Geographie, 5, s. 31–65.

FEHRING, G. P. 1989

„Domus lignea cum caminata“
– hölzerne, turmartige Kemenaten
des späten 12. Jahrhunderts
in Lübeck und ihre Stellung in der
Architekturgeschichte. Hammaburg,
NF, 9, s. 271–283.

FELGENHAUER-SCHMIEDT, S. 1993

Die Sachkultur des Mittelalters im
Lichte der archäologischen Funde.
Europäische Hochschulschriften,
Reihe 38: Archäologie 42.
Frankfurt am Main.

FLENTJE, B. – HENRICHVARK, H. 1982

Die Lehnbücher der Herzöge von
Braunschweig von 1318 und 1344/65.
Studien und Vorarbeiten zum
historischen Atlas von Niedersachsen
27. Hildesheim.

FRANK, E. – TYRAKOWSKI, K. 1986

Gewölbe und Keller in ihrer Bedeutung
für die Entwicklung der
Ackerbürgerstadt. Ein Beitrag zur
fränkischen Siedlungsgeographie,
dargestellt am Beispiel der Stadt Naila.
Archiv für Geschichte von
Oberfranken, 66, s. 59–76.

FRICKE, R. 1975

Das Bürgerhaus in Braunschweig.
Das deutsche Bürgerhaus 20. Tübingen.

GOESSLER, P. 1950

Die Altstadt auf dem Rockesberg
bei Unterflingen (Württ. Schwarzwald).
Germania, 28, s. 85–95.

GRIMM, P. 1939

Hohenrode – eine mittelalterliche
Siedlung am Südwestharz.
Veröffentlichungen der Landesanstalt
für Volkheitskunde Halle 11. Halle.

GROTHER, A. 1995/96

Zwei eingetiefte Gebäude
mit steinerner Wandkonstruktion
aus Höxter. Ein Beitrag zum frühen
profanen Steinbau im nördlichen
Mittelgebirgsraum. Zeitschrift für
Archäologie des Mittelalters, 23/24,
s. 41–60.

GÜNTHER, K. 1966/67

Quando oppidum Landesberg
vastatum est. Zeitschrift des Vereins
für hessische Geschichte und
Altertumskunde, N.F., 77/78, s. 71–90.

HEEGE, A. 2002

Einbeck im Mittelalter.
Eine archäologisch-historische
Spurensuche. Studien zur Einbecker
Geschichte 17. Oldenburg.

HEEGE, A. – TEUBER, S. 2002

Die Hausentwicklung bis zum
Stadtbrand von 1540. In: Heege, A. (ed.),
Einbeck im Mittelalter.
Eine archäologisch-historische
Spurensuche. Oldenburg, s. 155–171.

HEINE, H.-W. 1995

Burgen im Oldenburger
Sachsenspiegel. Abbild und
Wirklichkeit – burgenkundliche
Bemerkungen. In: Fansa, M. (ed.),
Der sassen speyghel. Sachsenspiegel
– Recht – Alltag. Band 2: Aus dem
Leben gegriffen – ein Rechtsbuch
spiegelt seine Zeit. Beiträge und
Katalog zur Ausstellung. Oldenburg,
s. 241–260.

HERRMANN, F. R. 1985

Der Glauberg am Ostrand
der Wetterau. Führungsblatt zu den
vorgeschiedlichen bis mittelalterlichen
Befestigungen bei Glauburg – Glauberg,
Wetteraukreis. Archäologische
Denkmäler in Hessen 51. Wiesbaden.

HESSE, S. 2000

Die mittelalterliche Siedlung
Vriemeensen im Rahmen
der südniedersächsischen
Wüstungsforschung, unter besonderer
Berücksichtigung der Problematik
von Kleinadelssitzen. Diss. Göttingen.

HESSE, S. 2003

Die mittelalterliche Siedlung
Vriemeensen im Rahmen
der südniedersächsischen
Wüstungsforschung, unter besonderer
Berücksichtigung der Problematik
von Kleinadelssitzen. Göttinger
Schriften zur Vor- und Frühgeschichte
28. Neumünster.

HOLUB, P. – MERTA, D. – PEŠKA, M. – ZAPLETALOVÁ, D. – ZÜBEK, A. 2003

K otázce topenišť v dřevohlíněných
domech ze 13. století v Brně,
...aneb proč nevěříme na zemnice.
Zur Problematik der sog.
Kolonisationsgrubenhäuser oder
Souterraine der Holzlehmhäuser auf
unserem Gebiet... Sbornik, 1, s. 75–84.

ISENBERG, G. 1987a

Ausgrabungen in Minden. Bürgerliche
Stadtkultur des Mittelalters und
der Neuzeit. Münster.

ISENBERG, G. 1987b

Zur Siedlungsentwicklung an
der Bäckerstraße nach den Befunden
der Ausgrabungen 1973–1979.
In: Isenberg, G. (ed.), Ausgrabungen
in Minden. Bürgerliche Stadtkultur
des Mittelalters und der Neuzeit.
Münster, s. 31–48.

KASPAR, F. 1985

Bauen und Wohnen in einer alten
Hansestadt. Zur Nutzung von
Wohnbauten zwischen dem 16. und
19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel
der Stadt Lemgo. Denkmalpflege
und Forschung in Westfalen 9. Bonn.

KASPAR, F. 1987

Zur Entwicklung des profanen
Bauwesens in nordwestdeutschen
Städten – Ergebnisse der
Bauforschung und der Archäologie.
In: Isenberg, G. (ed.), Ausgrabungen
in Minden. Bürgerliche Stadtkultur des
Mittelalters und der Neuzeit. Münster,
s. 49–64.

KASPAR, F. 1994

Vom Typenhaus zum Haustyp.
Phasen bürgerlichen Lebens
in Nordwestdeutschland zwischen
Mittelalter und Neuzeit im Spiegel des
Hausbaus. Westfalen, 72, s. 260–287.

Inv. MINDEN I, 1

Bau- und Kunstdenkmäler von
Westfalen. Band 50: Kaspar, F.-Korn,
U.-D., Stadt Minden, I: Einführung und
Darstellung der prägenden Strukturen,
Teilband 1. Münster 2000.

KEMPKES, G. 1975

Die Baugeschichte der Stadt Höxter
vom Beginn des 16. Jahrhunderts
bis zum Jahre 1973 unter besonderer
Berücksichtigung der Profanbaukunst.
Diss. Berlin.

KLÁPŠTĚ, J. – RICHTER, M. – VELIMSKÝ, T. 1996

Hausbau früher Lokationsstädte in
Böhmen. In: Brachmann, H.-Klápště, J.
(ed.), Hausbau und Raumstruktur früher
Städte in Ostmitteleuropa. Prag,
s. 148–165.

KÖNIG, A. – STEPHAN, H.-G. 1997

Romanischer Steinbau in Höxter
und Corvey. Beiträge zu den Anfängen
und zur Entwicklung der Verwendung
von Bruchsteinen im Hausbau des 9.
bis 13. Jahrhunderts. In: Kubkova, J. u.a.
(ed.), Život v archeologii středověku.
Life in the archaeology of the middle
ages. Festschrift für Miroslav Richter
und Zdeněk Smetánka. Prag,
s. 349–358/358–366.

KÖNIG, A. – RABE, H. – STREICH, G. 2003

Höxter – Geschichte einer
westfälischen Stadt, Band 1:
Höxter und Corvey im Früh-
und Hochmittelalter. Hannover.

KRABATH, S. 1998

Untersuchungen zu den mittelalterlichen Buntmetallfunden und zum Metallhandwerk in der Stadtwüstung Nienover am Solling, Ldkr. Northeim. Hammaburg, NF, 12, s. 177–195.

MICHNA, P. J. 1988

K poznání zahloubených obydlí doby velké kolonizace. In: Frolec, V. – Janák, J. – Kubiček, J. – Měřínský, Z. – Michna, P. – Verbík, A. (ed.), *Rodná Země. Sborník k 100. výročí Muzejní a vlastivědné společnosti v Brně a k 60. narozeninám PhDr. Vladimíra Nekudy*, CSc. Brno, s. 222–284.

MOST, W. 1966/67

Die Stadttopographie. Die Vermessung und ihre Auswertung. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Altertumskunde, N.F., 77/78, s. 116–124.

MÜLLER, J. 1999/2000

Der mittelalterliche Holzbau in der Stadt Brandenburg seit der Mitte des 12. Jahrhunderts – ein vorläufiger Überblick anhand von Grabungsergebnissen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, 27/28, s. 129–161.

NEKUDA, V. 1993

Dörflicher und städtischer Hausbau des Hochmittelalters in Mähren. In: Gläser, M. (ed.), *Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift für Günther P. Fehring*. Rostock, s. 425–428.

PEBLER, W. 1906

Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig.

PIEKALSKI, J. 1996

Holzbauten im spätmittelalterlichen Breslau. *Archäologisches Korrespondenzblatt*, 26, s. 363–375.

PLATE, C. 1989

Die Stadtwüstung des 13. Jahrhunderts von Freyenstein, Kr. Wittstock, Bez. Potsdam. In: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam*. s. 209–222.

PLATH, H. 1996

Die Grenze des niederdeutschen Hallenhauses. In: Streich, G. (ed.), *Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen*, 13: Blatt Höxter. Bielefeld, s. 42–45.

PREGLA, B. – SCHMITT, R. 2002

Hausforschung in Halle. In: Großmann, G. U. (ed.), *Hausbau in Thüringen und angrenzenden Regionen. Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung*, Erfurt 24.–28. September 1997. Marburg, s. 383–399.

REICHMANN, C. 1984

Zur Entstehungsgeschichte des Niederdeutschen Hallenhauses. *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, 29, s. 31–64.

RICHTER, M. 1974(1), 1975(2)

Der archäologische Beitrag zur Kleinstadtforschung in Böhmen. In: *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter*, Teil II. Göttingen, s. 237–257.

RICHTER, M. 1982

Hradištko u Davle – městečko ostrovského kláštera. Hradištko, eine Kleinstadt des Ostrover Klosters. Prag.

RÖTTING, H. 1995a

Modell Braunschweig-Altstadt, Quartier St. Jacobi – Turnierstraße um 1230 (Areal begrenzt von Eiermarkt, Petersilienstraße, Turnierstraße, Güldenstraße, Heydenstraße und An der Martinikirche). In: Luckhardt, J. – Niehoff, F. (ed.), *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig*. München, s. 392f., Nr. F 16.

RÖTTING, H. 1995b

Die Braunschweiger Kemenate im hohen Mittelalter. Grundzüge ihrer Baugeschichte nach archäologisch-rechtshistorischer Grundlage. In: Luckhardt, J. – Niehoff, F. (ed.), *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig. Essays*. München, s. 395–400.

RÖTTING, H. 1996

Das ostsächsische Doppelhaus des hohen Mittelalters im archäologisch-rechtshistorischen Befund von Braunschweig. In: Brachmann, H. – Klápště, J. (ed.), *Hausbau und Raumstruktur früher Städte in Ostmitteleuropa*. Prag, s. 40–54.

RÖTTING, H. 1997

Zum Arbeitsstand stadttarchäologischer Denkmalpflege in Braunschweig / Über den Fortschritt in der stadttarchäologischen Arbeit seit 1985. In: Rötting, H. (ed.), *Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1992*. Erweiterte Neuauflage mit einem Forschungsbericht 1997. Hameln, s. 11–167, 314–328.

RUEDIGER, C. D. v. 1972

Gebäudetypen der ländlichen Fachwerkkonstruktion im Landkreis Hameln–Pyrmont. *Niedersächsische Denkmalpflege*, 7, 1970–71, s. 81–130.

SCHENK, T. – PLATE, C. 2004

Zerstört, verlegt und aufgelassen. *Archäologie in Deutschland*, 20, s. 8–12.

SCHEPERS, J. 1965

Westfalen in der Geschichte des nordwestdeutschen Bürger- und Bauernhauses. In: Petri, F. – Aubin, H. (ed.), *Der Raum Westfalen*. Münster, s. 123–294.

SCHEPERS, J. 1994 (7)

Haus und Hof westfälischer Bauern. Münster.

SCHIEK, S. 1982

Zur Altstadt auf dem Rockesberg bei Unteriflingen. *Speculum Sueviae. Festschrift für Hansmartin Decker–Hauff zum 65. Geburtstag*, Band II. Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 41, s. 514–521.

SCHÜTTE, S. 1988

Bebauungsstrukturen und Sozialtopographie im spätmittelalterlichen Göttingen. In: *Hausbau im Mittelalter III. Sobernheim/ Bad Windsheim*, s. 171–220.

SCHWABENICKY, W. 1997

Hausbau in hochmittelalterlichen Bergbausiedlungen des sächsischen Erzgebirges. In: Kubkova, J. u.a. (ed.), *Život v archaeologii středověku. Life in the archaeology of the middle ages*. Festschrift für Miroslav Richter und Zdeněk Smetánka. Prag, s. 568–577.

SPIONG, S. 2000

Abseits der Straßen... Neuere stadttarchäologische Untersuchungen in Werl und Telgte. *Westfalen*, 78, s. 81–103.

STEPHAN, H.-G. 1997

Stadtwüstungen in Mitteleuropa. Ein erster Überblick. In: Boe, G. d. – Verhaeghe, F. (ed.), *Urbanism in Medieval Europe. Papers of the „Medieval Europe Brugge 1997“ Conference*. Zellik, s. 329–360.

STEPHAN, H.-G. 2000

Studien zur Siedlungsentwicklung und- struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800–1670). Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage archäologischer und historischer Quellen. *Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte* 26. Neumünster.

STEPHAN, H.-G. 2003

Die Stadtwüstung Stoppelberg bei Steinheim im Weserbergland. Zu den Stadtgründungen und Zentralorten der Grafen von Schwalenberg. Anhang: Gedanken zum ursprünglichen „Stadtplan“ der Siedlung auf dem Stoppelberg (Th. Küntzel). *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen*, 24, s. 249–292.

STEPHAN, H.-G. – KÜNTZEL, T. – KOCH, M. 2001

Ein Münzkomplex des 13. Jahrhunderts aus der Stadtwüstung Nienover im Solling. *Westfalia Numismatica*, s. 63–80.

STIEWE, H. 1996

Hausbau und Sozialstruktur einer niederdeutschen Kleinstadt. Blomberg zwischen 1450 und 1870. Schriften des Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde 13. Detmold.

UB BRAUNSCHWEIG (Hzge.) I

Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande. Band 1: Sudendorf, H., Bis zum Jahre 1341. Braunschweig 1859.

VELIMSKÝ, T. 1992

Zur Problematik der Stadtgründung des 13. Jahrhunderts in Kynšperk nad Ohří (Königsberg). *Památky archeologické* 83, s. 105–148.

WEBER, T. 1996

Bericht zur archäologischen Denkmalpflege im Regierungsbezirk Magdeburg. *Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt*, 1995, s. 47–62.

WEISE, E. 1989

Geschichte von Schloß Nienover im Solling. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 27. Hildesheim.

WETEKAM, R. 1964

Landau. Geschichte einer waldeckischen Festungsstadt. Landau.

WINDLER, R. – RAST-EICHER, A. 1999/2000

Spätmittelalterliche Weberwerkstätten in der Winterthurer Altstadt. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters*, 27/28, s. 3–84.

WINNIGER, N. 1996

Krise und Aufschwung in einer frühneuzeitlichen Stadt. Göttingen 1648–1756. Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit 19. Hannover.

Resumé

Príspevek se zabýva kamennými sklepami ze zaniklého mesta Nienover, ktoré jsou datovány do 13. století a byly odkryty při výzkumech v letech 1996–2001 (suterény I–VIII), jakož i některými dřevěnými a hlíněnými suterény (IXb–XI). Sklepy odhalené při následujících výzkumech nejsou zohledněny. Doplníjí sice celkový obraz pokud jde o malé kamenné a dřevěné sklepy, ale netýkají se hlavních tézí tohoto příspěvku. Pravidelně se vyskytující vybavení domů sklepem, zvláště velkým a velmi velkým (21–25 m² resp. přes 26 m² užité plochy), svědčí o městském charakteru osídlení, o němž nejsou prakticky žádné písemné doklady. Poloha sklepů v zadní části parcel ukazuje na souvislost Nienoveru se severoněmeckými a severozápadoněmeckými městy. Relativně velká vzdálenost sklepů od ulice mluví ve prospěch štítové zástavby, a tím orientaci na Westfálsko resp. Engernsko, oblast dolnoněmeckých halových domů. Orientaci domů okapem do ulice lze s velkou pravděpodobností vyloučit. V úvahu ovšem přichází smíšená forma, totiž dům se štítem do ulice a bočním vchodem, jak je to běžné v Braunschweigu. Známý model braunschweigského „dvojdomu“ s hrázděnou přední částí a kamenným zadním traktem je však pro Nienover třeba modifikovat ve smyslu hrázděné sálové části nad kamenným sklepem resp. formy domu se začleněným sklepem. Nad sklepy I a III se totiž zřejmě vždy nacházely vícepatrové kamenné stavby. Domy se začleněným sklepem mají analogie v domech ze 17./18. století z oblasti Wesery, jakož i ve stavbách ze 13. století v Eberswalde, Rize a Uherském Hradišti či v Einbecku (Petersilienwasser). Posledně jmenované domy sice nebyly podsklepeny, ale mají zadní, resp. boční komory, jaké se pravděpodobně vyskytovaly v Nienoveru u suterénů VII a VIII. Zdvojený sklep V se zřejmě nacházel v jakémsi bočním traktu s kuchyňským koutem před jižním sklepem. Pokud jde o velikost a stavební provedení, lze u suterénů z Nienoveru pozorovat zřetelné rozdíly, z čehož se dá usuzovat na společensky a profesně různě postavené obyvatele. Větší sklepy se vstupní šíjí lze interpretovat jako sklady piva, což nevylučuje jejich použití pro další účely. Zvýšená úroveň podlahy (prostoru nad sklepem jizby nebo „horní komory“), zlepšovala úroveň bydlení a propůjčovala místnosti zvláštní význam v rámci domu, i když byl postaven jen z hrázděného zdiva. Zde je třeba připomenout vícepatrové sálové stavby na hradech nebo domy se sálovými patry v jihoněmeckých a západoněmeckých městech.